

25. April 1917.

# Internationale Rundschau

3. Jahrgang.

Fünftes Heft.

**Amerika im Weltkriege.**

..... Sigmund Feilbogen.

**Der wirtschaftliche Vier-**  
**verband.** ..... Charles Gide.

**Rudolf Eucken.** ..... J. Benrubi.

**Tolstoi.** ..... P. J. Jouve.

**Preisrevolution und Pro-**  
**duktivität der Arbeit.** .....  
..... Hans Müller.



Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Kopenhagen: Vor Frue Boglade (Kaj Frimodt).

Stockholm: Albert Bonnier.

Preis: 80 Cts. — 80 Pfg.

## Inhalt des 5. Heftes:

	Seite
Amerika im Weltkrieg. S. Feilbogen . . . . .	197
Der wirtschaftliche Vierverband, Charles Gide . . . . .	201
Welthandelsflotte und Weltaufschiffbau. E. Troff-Helge . . . . .	209
Rudolf Euckens Kampf um eine Seele des Lebens. J. Benrubi . . . . .	216
Die Kunst des Zeitungslesens. Rudolf Leonhard . . . . .	222
Pazifistische Realpolitik . . . . .	225
Tolstoi. P. J. Jouve . . . . .	230
Das deutsche Friedensangebot. E. D. Morel . . . . .	239
Ein Prophet der Demokratie. Walt Whitman . . . . .	242
Dokumente der Menschlichkeit . . . . .	243
Preisrevolution und Produktivität der Arbeit. H. Müller . . . . .	248
Aus Büchern und Flugschriften . . . . .	252

## Die Internationale Rundschau

erscheint viermal vierteljährlich.

Abonnementspreis Fr. 3.—, Mk. 3.—. Im Postabonnement 20 Cts. Zuschlag.  
Einzelne Hefte: 80 Cts., 80 Pfg.

Abonnementsbestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen; ebenso der Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Alle für die Redaktion bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion der Internationalen Rundschau, Bärensasse 6, Zürich zu adressieren. Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt, wenn kein Rückporto beiliegt.

Für die Redaktion:

R. W. Huber  
Zürich.

Verlag:

Art. Institut Orell Füssli  
Zürich.

## Mitarbeiter:

L. Barbar, Sofia; A. Baumgartner, Zürich; C. Bergmann, Russland; J. Bergman, Stockholm; E. Bernstein, Berlin; G. Brandes, Kopenhagen; F. Brentano, Zürich; L. Brentano, München; C. Brockhausen, Wien; F. H. Broeksmid, Holland; G. Cardinali, Bologna; E. Clapp, New York; A. Daudé-Bancel, Paris; E. Dick, Basel; Fr. van Eeden, Holland; Fr. Foerster, München; Fr. Fritschl, Zürich; Gemelli, Turin; A. Germain, Arcachon; H. Gomperz, Wien; L. M. Hartmann, Wien; R. Herceod, Lausanne; P. Hiestand, Zürich; L. Hoersch-Ernest, Amerika; J. Jastrow, Berlin; E. Jones, London; Jong van Beek en Donk, Haag; Ellen Key, Schweden; A. Knapp, Zürich; J. R. Kjöllén, Göteborg; H. Lambert, Charleroi; H. Lammasch, Wien; O. Lang, Zürich; C. Larsen, Kopenhagen; V. Lea, London; W. Lutz, München; E. Maoh, München; G. Maier, Zürich; Rosa Mayreder, Wien; E. D. Morel, London; C. Oberoutchoff, Russland; J. Oehquist, Helsingfors; Oda Olberg, Rom; Cecil C. Palmer, Portsmouth; E. Platzhoff-Lejeune, Vaud; H. Richardson, England; E. Rignano, Mailand; Ch. Roper, London; B. Russel, London; E. G. Smith, England; W. Schücking, Marburg; F. M. Stawell, London; E. Tcharsky, Russland; F. Tönnies, Eutin; E. Wavrinsky, Stockholm; E. A. Westermarck, Helsingfors-London; F. v. Wrangel, Russland.

Ausserdem haben eine grosse Anzahl führender Gelehrter und Schriftsteller aus allen kriegführenden Staaten ihre tätige Mitwirkung zugesagt und ihrer lebhaften Zustimmung zu dem Unternehmen Ausdruck gegeben.

## Amerika im Weltkriege.

Von Prof. Dr. S. FEILBOGEN.

Das Unheil nimmt seinen Lauf. Ein neuer Staat tritt auf den Plan. Und welch' ein Staat! Die grosse Republik, die sich immer als Avantgarde der Menschheit betrachtet hat. Im Gegensatze zu dem „dynastischen Schlachthause“, als welches ihr nationaler Dichter Walt Whitman das alte Europa bezeichnet, wollte die Führerin einer Neuen Welt dem friedlichen Fortschritt des Menschengeschlechtes dienen. Und nun? Hals über Kopf stürzt sie sich in den Krieg, der schon seinem Verlöschen zuneigte. Die Zentralmächte hatten in wiederholten Erklärungen ihre Friedensbereitschaft ausgesprochen und auch auf der Gegenseite schien die steigende Not den Kriegswillen zu zermürben, während die russische Revolution dem Menschengeschlechte neue Perspektiven eröffnete. Da fühlt sich denn gerade das grosse pazifistische Gemeinwesen jenseits des Ozeans berufen, den Kriegswillen von neuem zu entflammen und für den Sieg der Demokratie, der ohnehin durch die russische Revolution entschieden ist und bereits auf deutschem Boden die Hochburg der Junkerherrschaft unterwühlt, den Gott der Schlachten aufzurufen. Welche Folgen wird wohl die amerikanische Kriegserklärung nach sich ziehen?

Zunächst für die Menschheit. Der letzte grosse Zweig der weissen Rasse will also seine Jungmannschaft ins Feuer senden und seine wirtschaftliche Zukunft mit den ungeheuren Kosten eines grossen Krieges belasten. Damit würde zugleich ein starkes Motiv für den Zehnverband gegeben, falls ihm der Sieg auch in diesem Jahre nicht zufällt, den Krieg noch bis 1918 und 19 hinauszuschleppen, da sowohl nach den Erfahrungen der Union in ihrem Bürgerkriege, als auch nach denen Englands im Weltkriege mindestens zwei Jahre notwendig sein werden, bis die Union ihre volle Macht in die blutige Wagschale

werfen kann. Indessen würde der deutsche Tauchbootkrieg voraussichtlich den Schiffsraum der Welt in einer Weise reduzieren, welche für das zu unproduktive Europa, das seiner landwirtschaftlichen Arbeiter in steigendem Masse beraubt wird, die sichere Hungersnot bedeutet, Hungersnot im buchstäblichsten Sinne, wie man sie seit der Erfindung der Dampfschiffe und Eisenbahnen wenigstens ausserhalb Russlands und Indiens nicht mehr gekannt hat.

Wie steht es mit den Vereinigten Staaten? Bisher konnte man beim Anblicke des Selbstmordes der europäischen Menschheit einen letzten Trost darin finden, dass das an Menschen und Gütern reichste Volk der weissen Rasse bereitstehe, die den Händen Europas entsinkende Kulturarbeit aufzunehmen. An Bevölkerung so zahlreich wie Deutschland und Grossbritannien zusammengenommen, besitzen die Vereinigten Staaten ein Volksvermögen, das nach dem Berichte des angesehenen Nationalökonomien E. R. A. Seligman, (Märznummer der „Scientia“) auf 200 Milliarden Dollars geschätzt wird, also in Franken auf eine Million Millionen. Es ist das erste Volk der Welt, welches die Million auf die zweite Potenz getrieben hat, während sowohl Deutschland als auch Grossbritannien erst einen Drittel dieses Weges zurückgelegt haben. In dem Kriege, welcher den Wohlstand aller andern grossen Nationen so empfindlich geschädigt hat, konnte die Union als Überschuss ihres Exportes über den Import einen Wert von 20 Milliarden Franken einheimen. Früher an Europa verschuldet, konnten die Amerikaner mit diesem Überschuss nicht nur ihre Staatspapiere, Obligationen, Aktien etc. von Europa zum grossen Teile zurückkaufen, sondern ganze Berge von europäischen Schuldverschreibungen aller Art an Zahlungsstatt übernehmen. Mit einem Worte, die Vereinigten Staaten sind aus einem Schuldnerstaat ein Gläubigerstaat geworden. Überdies aber hat sich die Natur ihres Exportes verändert; der Anteil der Industrie an der Ausfuhr ist stark gewachsen; ihre Industrie hat in den 21½ Kriegsjahren Fortschritte gemacht, für welche sonst Jahrzehnte notwendig waren. Nach dem Frieden

sieht Seligman die Zeit kommen, in welcher die amerikanische Industrie mit den heimischen Rohstoffen und Nahrungsmitteln nicht mehr ihr Auslangen finden werde. Statt Europa mit Nahrung und Rohstoffen zu versorgen, wird die Republik jenseits des Ozeans, gleich allen andern grossen Industriestaaten durch Mehreinfuhr an Rohstoffen und Nahrungsmitteln, eine passive Handelsbilanz aufweisen, deren Defizit sie auf andern Wegen als durch Ausfuhr von Waren wird decken müssen. Zunächst wird der Kapitalexport an die Stelle des Warenexportes treten und mit den Zinsen ein Teil der notwendigen Mehreinfuhr an Waren gezahlt werden. Dieser Kapitalexport dürfte zunächst auf die Finanzierung Chinas und Südamerikas gerichtet sein. Es scheint, dass bezüglich dieser beiden Länder die Union bisher infolge ihrer einseitigen Richtung auf Munitionsexport die günstige Gelegenheit zum Exporte an die unversorgten Kundschaften Englands und Deutschlands nur in geringem Masse ausnützen konnte. Aber auch durch Dienste als Frachtführer und als Bankier wird Amerika einen Teil der benötigten Waren bezahlen können. Vor dem Kriege war die Handelsschiffahrt der Vereinigten Staaten aus demselben Grunde zusammengeschrumpft, wie die Frankreichs: Das Hochschutzzollsystem verteuert den Schiffbau und lenkt die Kapitalien von der Schiffahrt ab. Jetzt soll mit Staatshilfe eine riesenhafte Anstrengung gemacht werden, um die Handelsmarine auf die gewünschte Höhe zu bringen. Ebenso hat der Krieg bewirkt, dass die Devisen New-York wegen ihrer grösseren Stabilität die Devisen London teilweise verdrängen konnte; schon schmeichelten sich die amerikanischen Bankiers mit der Aussicht, dass New-York als Wechselplatz neben oder statt London die Rolle des Weltbankiers übernehmen könne. In allen diesen hoffnungsvollen Fortschritten wird der Stillstand oder selbst die Rückbildung eintreten, wenn nun auch Amerika anfangen wird, die Ersparnisse der Väter als Munition zu verpulvern, seine Arbeitskräfte in Krieger zu verwandeln, seinen Schiffsraum den Angriffen der Unterseeboote preiszugeben und die Devisen New-York

denselben Schwankungen auszusetzen, denen die Devisen London seit Kriegsbeginn unterliegt. Die amerikanische Volkswirtschaft wird zunächst die unverhoffte Bereicherung der letzten Jahre einbüßen, ihre Hochkonjunktur wird in einer furchtbaren Krise scheitern und die Vereinigten Staaten werden derselben Verarmung entgegengehen, wie alle Teilnehmer dieses unseligen Krieges.

Selbstverständlich werden auch die Zentralmächte auf die Dauer den verhängnisvollen Folgen der amerikanischen Kriegserklärung nicht entgehen. In der ersten Zeit freilich wird vielleicht geradezu eine Erleichterung ihrer Situation eintreten, indem Amerika seine Munition, seine Mannschaften, sein Kapital für sich reservieren muss. Es kann sogar sein, dass der deutsche Tauchbootkrieg und die russische Revolution das Ende des grossen Ringens erzwingen werden, bevor Amerika auch nur eine Armee auf den Kriegsfuss bringen kann. Aber dann! Dann erscheint am europäischen Horizont die Drohung des Wirtschaftskrieges im Frieden. Bisher haben alle Gegner dieser dauernden Verfeinerung der beiden Hälften von Europa auf die Vereinigten Staaten von Amerika hinweisen können, deren Hilfe zur Heilung der Kriegswunden unerlässlich sei, und die sich die Einführung ausschliesslicher gegenseitiger Begünstigungen der Alliierten und ihrer Kolonien besonders mit Einschluss eines schutzzöllnerischen englischen Weltreiches, einfach nicht gefallen lassen würden. Bei der jetzigen Sachlage aber werden die Vereinigten Staaten selbst dem Wirtschaftsbunde zur Ausschliessung der deutschen Konkurrenz mit angehören. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass der Krieg in seiner weiteren Entwicklung das Programm realisieren kann, welches viele Amerikaner, auch viele dortige Blätter, namentlich „The New Republic“ verteidigen, das Programm eines organischen Zusammenschlusses der beiden angelsächsischen Grosstaaten zu einem dauernden Staatenbunde. Selbstverständlich würde eine solche Entwicklung auf der andern Seite den Zusammenschluss Mitteleuropas beschleunigen und befestigen. Aber es würde kein Europa mehr geben.

## Der wirtschaftliche Vierverband.

Von Prof CHARLES GIDE, Paris.

Mit Genehmigung des Verfassers veröffentlichen wir eine vollständige und wortgetreue Übersetzung seiner Polemik gegen den Wirtschaftskrieg nach dem Waffenkriege. Sie bildet den zweiten Teil einer im Januarheft der „Scientia“ enthaltenen Abhandlung, deren erster Teil die Illusionen bezüglich der Möglichkeit eines Zollvereins zwischen allen oder den benachbarten Staaten der Entente zerstört.

Das Programm eines Wirtschaftsverbandes zwischen den Staaten der Entente hat ausser der positiven Seite, der offenen Türe für die Verbündeten, auch eine negative Seite, die geschlossene Türe für die Feinde. Wir haben bisher nur die erste Seite erörtert; wir wollen nun die zweite prüfen.

Man könnte glauben, dass die Wirtschaftspolitik des Vierverbandes sich unter der Form des Boykotts leichter verwirklichen lasse als unter der des Zollbundes; zunächst weil es überhaupt leichter ist, sich zurückzuhalten als sich hinzugeben, dann aber und ganz besonders deshalb, weil dieser Punkt des Programms einem überaus mächtigen Volksgeföhle entspricht, welches sich auch in Frankreich bereits dadurch geäußert hat, dass mehrere Verbände gegründet wurden, deren Mitglieder sich verpflichten, auch nach dem Kriege weder deutsche Waren zu kaufen noch Beziehungen mit Deutschen anzuknüpfen. In England ist dasselbe Gefühl nicht bloss durch die Stimme des Volkes, sondern auch durch einflussreiche Parlamentsmitglieder zum Ausdruck gebracht worden; hat doch Carson den Ausschluss aller deutschen Waren und Personen auf 21 Jahre hinaus beantragt. Hughes, der Premier von Australien, ist sogar noch weiter gegangen. Er hat erklärt, Australien werde den Deutschen nicht nur nichts abkaufen, sondern auch nichts verkaufen.

Doch scheint auch auf diesem Gebiete eine Einigung

des Vierverbandes unausführbar, selbst wenn sie wünschenswert wäre. Der Boykott ist ein Leichtes für einen Staatenbund wie Australien, dessen traditionelle Politik dahin geht, sich mit Schranken gegen Einfuhr und Einwanderung zu umgeben, für ein Land, das überdies die Deutschen weder als Verkäufer noch als Kundschaften noch als Ansiedler nötig hat. Aber die anderen Länder des Verbandes sind ganz und gar nicht alle in derselben Lage.

In den industriellen und kaufmännischen Kreisen und selbst seitens der Regierungen der Entente werden wenigstens drei sehr wichtige Einwendungen gegen das Verbot der deutschen Waren geltend gemacht.

Vor allem das Argument aus dem dringenden Bedarf des eigenen Landes. Zugegeben selbst, dass man Konsumartikel allenfalls, wenn auch teurer, anderweitig beziehen könnte, wie steht es denn mit den Rohstoffen und Halbfabrikaten, welche für den ungestörten Fortgang der heimischen Industrie unentbehrlich sind? Offenbar wäre es unsinnig und selbst, sagen wir es gerade heraus, unpatriotisch, die Fortdauer oder die Wiederaufnahme unserer Industrien zu gefährden oder ihre Konkurrenzfähigkeit zu schwächen, lediglich um die Industrie unserer Feinde ebenfalls zu schädigen. Frankreich hat von Deutschland alle Jahre Kohlen im Durchschnittswerte von 160 Millionen Franken, Maschinen für 134 Millionen, chemische Produkte für 7 Millionen bezogen; Italien Kohle für 33 Millionen von Deutschland, Holz für 90 Millionen von Österreich kommen lassen; das ist doch wahrscheinlich nicht bloss geschehen, um den Austro-Deutschen recht viel Vergnügen zu machen, sondern weil Frankreich und Italien diese Waren dringend nötig hatten. Vollends Russland musste sich von Deutschland mehr als die Hälfte seiner Einfuhr schicken lassen, Frankreich konnte ihm nicht ein Zwanzigstel davon liefern! Man sagt freilich, die Länder des Vierverbandes müssten fortan lernen, die deutschen Waren selbst zu erzeugen, oder von den Verbündeten zu beziehen, was sie bisher den Deutschen abgenommen haben. Ausgezeichnet, nur leider nicht immer möglich. Es ist zum Beispiel nicht

gut einzusehen, von wo Italien sich das Holz verschaffen soll, das es nun einmal für seine Handelsmarine oder Fischereiflotte notwendig braucht. England, Belgien und selbst Frankreich sind gewiss nicht imstande, so viel Holz abzugeben. Vielleicht Canada oder Russland? Möglich, aber ein bischen weit hergeholt. Und könnte man es selbst dahin bringen, sich die deutschen Waren ganz abzugewöhnen, so braucht man dazu Zeit, viel Zeit. Beispielsweise für die chemische Industrie Deutschlands Ersatz zu schaffen, ist wahrhaftig nicht das Werk eines Tages; und um altgewohnte Strömungen des Welthandels umzuschalten, dazu genügt nicht der Druck auf irgend einen Taster. Nun aber wird es nach dem Kriege heissen: Sofort ans Werk gehen, nicht eine Minute verlieren. Nur um die erschöpften Vorräte wieder herzustellen, welcher ungeheure Bedarf an allen möglichen Waren! Wo immer man etwas finden wird, da wird man gerne mit beiden Händen zugreifen.

Gewiss, es wird peinlich sein, denen, die uns unser Land verwüstet haben, noch das Material abkaufen zu müssen, womit den Verwüstungen abgeholfen werden soll. Aber was tun! Sollen wir den Feinden vielleicht das noch grössere Vergnügen bereiten, uns gar nicht mehr zu erholen?

Ein zweiter Grund für die Regierungen, den Boykott deutscher Waren nicht zu begünstigen, wird die Rücksicht auf die für alle Budgets so dringend notwendigen Zolleinnahmen sein. Ohne Einfuhr keine Zolleinnahmen, und gerade auf diese Einkommensquelle hat der Staat bisher nach einem Kriege immer am sichersten gerechnet. Wenn nun die Waren der Feinde keinen Zoll bezahlen, weil sie nicht eingeführt werden dürfen, und die Waren der Freunde aus Freundschaft zollfrei hereinkommen, was bleibt dann der Zollverwaltung? Eine leere Kasse. Man wird also lieber so hohe Zölle einheben, als nur irgend möglich sind, ohne die Goldquelle selbst, die Einfuhr, versiegen zu machen.

Aber am stärksten ist der dritte Grund: Kaufen wir von den Austro-Deutschen nichts, so können wir ihnen auch nichts verkaufen. Nicht so sehr wegen ihrer Vergeltungs-

zölle — vielleicht wären sie gescheit genug, gar keine anzuwenden! — sondern wegen des allen Nationalökonomien wohlbekannten Grundgesetzes des internationalen Handels: Ohne Import kein Export! Nun hatten aber vor dem Kriege alle Länder der Entente eine gewaltige Ausfuhr nach Deutschland entwickelt, die bei den Engländern 2 Milliarden Franken, bei den Franzosen 1 Milliarde, bei den Belgiern 700 Millionen, bei den Italienern 600 Millionen jährlich überstieg. Weniger aufnahmefähig ist das österreichisch-ungarische Absatzgebiet, immerhin handelt es sich dabei auch, für alle Länder der Entente zusammen genommen, um jährlich 500 Millionen Franken. Alles in allem würden also die Exporteure der Ententeländer alle Jahre den Gewinn eines Geschäftes von fünf Milliarden zu verlieren haben; es würde nicht so leicht sein, ihnen die Überzeugung beizubringen, dass ihr Patriotismus ihnen auch verbiete, an dem Feinde so viel Geld zu verdienen, wenn sie es sonst könnten. Überdies handelt es sich dabei nicht bloss um ihre Privatinteressen, sondern auch um ein wichtiges Interesse der Nation. Alle kriegführenden Länder werden nach Friedensschluss ein brennendes Interesse daran haben, zu exportieren, viel zu exportieren, um jeden Preis zu exportieren; nur so kann das Gold zu ihnen zurückströmen, kann die Valuta gehoben, können die Mittel gefunden werden, die enormen Kredite des Auslandes anlässlich der Einkäufe der Vergangenheit zu decken und alle die neuen Einkäufe zu bezahlen, die unmittelbar in Aussicht stehen.

Gerade für diejenigen, welche durch einen Krieg nach dem Kriege die deutsche Hegemonie brechen wollen, möchte ich noch hinzufügen, dass das wirksamste Mittel zur Erreichung dieses Zieles der forcierte Export in die feindlichen und neutralen Länder sein müsste. Das wäre die Offensive, der Einfall ins Land des Feindes, der Eroberungskrieg, während der Boykott doch nur die Abwehr, die Defensive, den Stellungskrieg in wirtschaftlichen Schützengräben bedeutet. Nicht indem wir uns hinter den Drahtverhauener hoher Abwehrrzölle verstecken, können wir

Deutschland die Herrschaft auf dem Weltmarkt streitig machen.

Das alles sind ebenso viele Gründe dafür, dass am Tage der Friedensverhandlungen die Mächte des Verbandes keineswegs in der Stimmung sein werden, die Handelsbeziehungen mit den Zentralmächten einverständlich abzubrechen.

Man hat freilich die amtliche Erklärung abgegeben, dass man sich verständigen wolle, um jedem unlauteren Wettbewerb der Deutschen durch Strafzölle oder selbst durch Einfuhrverbote entgegenzutreten. Dazu hat der Präsident der Konferenz Handelsminister Clémentel, im *Temps* den Kommentar gegeben. „Die Verbündeten haben sich verpflichtet, die Waren der feindlichen Länder für einen von den Verbündeten festzusetzenden Zeitraum dem Verbot oder einer differentiellen Behandlung zu unterziehen, die ausreichen wird, um jeden Versuch des *dumping* wirksam zu bekämpfen.“

Man weiss, was man unter dieser seit kurzem so bekannten Bezeichnung zu verstehen hat. Es ist das System eines billigeren Auslandspreises bei Verteuerung der Ware für die eigenen Mitbürger. Nun sollte man ja glauben — und die liberale Schule der Nationalökonomie ist auch davon überzeugt —, dass das Ausland sich über diesen merkwürdigen Vorzug nur zu freuen und zum Himmel zu beten hätte, dass Gott den Feinden ihre Blindheit möglichst lange erhalten möge. Aber die öffentliche Meinung sieht in diesem Verfahren ein teuflisches Manöver, um die ausländischen Konkurrenten in ihrem eigenen Lande zu unterbieten und zu ruinieren. Und sicherlich ist das *Dumping* nicht zu dem Zwecke erfunden worden, dem Ausland eine Gunst zu erweisen. Immerhin glauben wir, dass die Klagen über seine verderblichen Folgen übertrieben sind und dass man jedenfalls kein praktisches Mittel finden wird, es zu verhindern. Die Methode des Verkaufes unter dem Kostenpreis behufs Unterbietung der Konkurrenz ist ja nichts spezifisch deutsches und beschränkt sich auch nicht auf den auswärtigen Handel: dieselbe Methode

können wir jeden Tag im Innenhandel beobachten. Was ist es anderes als ein Dumping, wenn unsere grossen Warenhäuser mit Riesenlettern ankündigen: Heute grosser Ausverkauf mit Verlust!

In Wirklichkeit werden sich, nach Beendigung dieses Krieges, alle Länder um die Wette auf das Dumping verlegen, weil sie alle wie gesagt das Bedürfnis haben werden, möglichst viel zu verkaufen, selbst mit Verlust, um nur Geld zu bekommen. So werden auch diese Drohungen mit Einfuhrverboten oder Strafzöllen meistens unerfüllt bleiben; ihr Vollzug wird jedenfalls nicht leicht sein. Aus allen diesen Gründen, welche den Deutschen sehr geläufig sind, werden sie zweifellos den Schluss ziehen, dass sie, mag nun der Krieg wie immer ausfallen, für ihren künftigen Handel nicht viel zu fürchten haben. Aber darin könnten sie sich doch gewaltig irren. Vor allem gibt es einen Entschluss, über welchen nach der Erklärung des Präsidenten Clémentel die Konferenz „die Einigung aller Verbündeten, einschliesslich selbst Italiens und Russlands“, bereits erzielt hat. Es ist dies die Aufhebung der Meistbegünstigung, allerdings nach Asquith nur „für eine gewisse Anzahl von Jahren nach Kriegsschluss“. Selbst mit dieser Einschränkung bedeutet die Massregel einen harten Schlag für Deutschland.

Was aber Deutschland noch mehr zu befürchten hat als diesen oder jenen Artikel eines Handelsvertrags oder eines Gesetzes, das ist der faktische Verlust seiner bisherigen Kundschaft. Indem Deutschland sich einbildet, sie einfach behalten zu können, zeigt es dieselbe Verkennung der menschlichen Gefühle wie bei vielen anderen Gelegenheiten. Es versteht nicht, dass das Blut einer Miss Cavell, eines Kapitäns Fryatt und so vieler Unschuldigen die deutschen Erzeugnisse in Frankreich und Belgien mit einem unauslöschlichen „Made in Germany“ befleckt hat. Möglich, dass dieser Fleck allmählich verblassen würde, wenn es der Entente gelingen sollte, siegreich über die Schuldigen Gericht zu halten. Sollten aber diese auch noch triumphieren, dann würde ein einstimmiger Boykott geltend ge-

macht werden. Und was nützt es in diesem Falle, wenn erzwungene Verträge unsere Grenzen den deutschen Waren öffnen und doch jeder Privatmann sein Haus ihnen verschliesst? Von allen Handlungen des Menschen ist vielleicht keine so frei wie der Einkauf; man kann den Menschen zu einem Verkauf zwingen, aber niemals kann man ihn zwingen, zu kaufen.

Die Deutschen sollten sich diese Sache gut überlegen. Es ist die grösste Gefahr für ihre Zukunft; der Krieg mag wie immer ausgehen, er kann sie den ganzen Markt der Entente kosten. Und welchen Markt! Vier Fünftel von Europa, Australien ganz, Afrika fast ganz und fast das halbe Nordamerika!\*) Und die wirtschaftliche Bedeutung eines solchen Marktes ist nicht einmal mit den Riesenziffern seines jetzigen Aussenhandels (76 Milliarden, wovon 42 als Einfuhr, 34 als Ausfuhr verzeichnet) erschöpft. Nein, in wenigen Generationen werden die drei englischen Dominions und vielleicht selbst die nordafrikanischen Kolonien so bevölkert und so reich sein wie ihre Mutterländer. Dort ist die Zukunft der Weltwirtschaft. Welcher Jammer für Deutschland, wenn ein solches Paradies noch seinen Kindern und Kindeskindern verschlossen bliebe!

Um aber zu diesem gelobten Lande Zutritt zu erlangen, genügt es nicht, dass Deutschland sich gegen amtliche Verbote seiner Waren sichere; die Deutschen müssen den Zugang lernen wenn schon nicht zu den Herzen, so doch wenigstens zu den Börsen ihrer Kundschäften. Und diesen Zutritt werden sie nur gewinnen, wenn sie uns Pfänder stellen. Welche? Das zu bestimmen, ist nicht meine Sache. Doch möchte ich meinen, dass das Mindeste die Rückstellung aller Kontributionen und Requisitionen wäre. Oder ist es denkbar, dass wir mit jemandem in Tauschverkehr treten, der uns unsere Ware mit den Gütern bezahlen will, die er uns weggenommen hat?

Aber das wäre nicht genug. Yves Guyot fordert die

\*) Der Aufsatz ist im Jänner 1917 gedruckt worden. Jetzt müsste es heissen: fast das ganze Amerika. Und entsprechend müssten die Ziffern noch erhöht werden.

Aufhebung aller deutschen Zölle. Gerne, wenn diese Aufhebung bei allen Staaten stattfindet. Aber wir haben vorhin gesehen, dass die anderen dazu nicht bereit sind; und ein so einseitiger Freihandel kann doch nicht wohl von einem Vorkämpfer des Welt-Freihandels gemeint sein.

Glücklicher erscheint uns schon der Gedanke Norman Angell's, Deutschland als Bedingung aller künftigen Handelsbeziehungen die Teilnahme an der allgemeinen Abrüstung und Annahme des obligatorischen Schiedsgerichtes aufzuerlegen. Das hiesse also soviel wie: Verzichtet auf künftige Kriege, und wir verzichten auf den Handelskrieg. Damit bekäme der Dauerfrieden zwei Garantien auf einmal. Auch könnte eine solche Politik nur als eine weise bezeichnet werden. Denn sie würde nicht auf den Ruin Deutschlands abzielen, da von dem Ruin einer grossen Nation auch die anderen keinen Gewinn haben, wohl aber würde sie dem schrecklichen Drucke ein Ende setzen, mit welchem der bewaffnete Friede seit vier Jahrzehnten auf Europa gelastet hat.



### **Flüchtlingsfürsorge.**

Eine der grossartigsten Organisationen der Welt auf diesem Gebiete ist die Wiener Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge. Die Tätigkeit der Anstalt umfasste zeitweilig bis zu 125,000 Menschen von 9 verschiedenen Sprachen und 6 Konfessionen. Nur an Staatsgeldern wurden 50 Millionen verausgabt. Das Vermissten-Bureau hat nicht weniger als 74,000 Personen aufgefunden. Ein Bahnhofdienst empfängt die Ankommenden, zahlreiche Notasytle, ein Labedienst, 12 Ärzte, Impfstationen, Bäder, Wäsche- und Kleiderstellen stehen zur Verfügung; in Kinderhorten, Mädchenheimen, Schülerkonvikten, eigens errichteten Volksschulen und Gymnasien wird für die Jugend gesorgt, in Beschäftigungsanstalten, Nähstuben, Arbeitsvermittlungsbureaux für die Erwachsenen. Das Ganze ist das mühevollen Werk eines einfachen Bürgers, des Wiener Gemeinderates Dr. Rudolf Schwarz-Hiller und seiner freiwilligen Mitarbeiter nebst 500 besoldeten Hilfskräften.

## Welthandelsflotte und Weltschiffsbau.

Von E. TROTT-HELGE.

Der verschärfte Tauchbootkrieg hat bereits in den ersten Wochen nach seiner Verkündigung so grosse Tonnageverluste für Kriegführende und Neutrale gebracht, dass die Handelsschiffahrt Mittel und Wege finden musste, seinen unheilvollen Folgen Einhalt zu gebieten. Daraus ergab sich der Beschluss, die Schiffahrt überhaupt einzustellen, dem zunächst einzelne neutrale Liniengesellschaften bald darauf die gesamte Schiffahrt dieser Länder überhaupt nachkamen. Die Wagnisse waren doch zu grosse für ein ins Sperrgebiet auslaufendes Fahrzeug! Dann aber kam man besonders in den neutralen Ländern immer mehr zu der Überzeugung, dass man die Schiffstonnage für die Zukunft sparen müsse, weil ein Ersatz der verlorenen Fahrzeuge im gleichen Verhältnisse zu den erlittenen und möglicherweise noch zu erleidenden gewaltigen Verlusten in gar keinem Falle erreichbar sei.

Die Möglichkeit, die Welttonnage auf der Höhe normaler Zeiten zu erhalten, hat schon vor Verkündigung des verschärften Tauchbootkrieges nicht bestanden. Wieviel weniger besteht sie jetzt? Alle Meldungen über eine vermehrte Schiffsbautätigkeit in neutralen und kriegführenden Ländern, die immer wieder durch die Presse laufen, sind mehr oder weniger zusammenhanglose Nachrichten. Bei dem lückenhaften Nachrichtendienste kann das auch gar nicht anders sein. Selbst die Zusammenstellungen und Statistiken über den Schiffsbau während des Krieges müssen als unzuverlässig und unvollständig bezeichnet werden, weil heutzutage niemand, keine amtliche und keine private Stelle in der Lage ist, zuverlässige Angaben machen zu können. Davon macht auch „Lloyds Register of Shipbuilding“ keine Ausnahme, das in Friedenszeiten gewiss wohlunterrichtet war und die Tonnage-

Veränderungen aller Länder, soweit sie Fahrzeuge von über 100 Tonnen betrafen, in seine Statistik einbegriff. Dennoch wird man in erster Linie auf diese Statistik zurückgreifen müssen, wenn man auf die Schiffsbautätigkeit der Neutralen und der Länder der Entente näher eingehen will, was an dieser Stelle geschehen soll.

Zunächst muss mit allem Nachdruck der vielfach herrschenden Auffassung entgegengetreten werden, dass durch die stark vermehrte Schiffsbautätigkeit in den neutralen Ländern die Verluste durch den Seekrieg, die in erster Linie England erlitten hat, wettgemacht würden. Das ist durchaus nicht der Fall. Wohl haben Länder wie Holland, die skandinavischen und selbst Spanien nachdem die ersten Depressionen des Krieges vorüber waren, eine vermehrte Schiffsbautätigkeit entwickelt. Wohl haben die Vereinigten Staaten, als sie nach Auflösung des Morgan-Trustes die wenigen Reste ihrer Handelsfahrzeuge versammelten, die Notwendigkeit der Schaffung einer Handelsflotte erkannt, durch das neue Schiffahrtsgesetz grosse Summen bereitgestellt und Massnahmen zum Ankaufe und zur Bewirtschaftung von Handelsfahrzeugen ergriffen. Werftanlagen wuchsen wie Pilze aus der Erde und die bestehenden vergrösserten sich. Wohl hat vor allem auch Japan eine ganz überraschend umfangreiche Schiffsbautätigkeit entwickelt. Aber welches sind letzten Endes die Gesamterfolge dieser verstärkten Bautätigkeit gewesen? Die Antwort lautet: Es ist auch nicht annähernd möglich gewesen, die Welttonnage zu vergrössern.

Die Gesamtverluste seit Ausbruch des Weltkrieges beziffern sich auf mehr als  $4\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen. Jeder Tag des verschärften Tauchbootkrieges bringt ein Anwachsen dieser Verlustziffer. Dazu kommen die normalen Verluste der Friedenszeit, die mitberücksichtigt werden müssen. Sie betragen im Jahresdurchschnitt 1,3 Millionen Tonnen, verursacht durch Schiffsunfälle, durch Abnutzung und Ausserdienststellen von Fahrzeugen. Wenn nun auch durch das Aufliegen eines grösseren Teiles der Welthandels-tonnage nicht die volle Höhe dieses für die Friedenszeit

massgebenden Ausfalles in Abzug gebracht werden kann, so ergibt sich doch andererseits für die von der Kriegsführung requirierten Handelsfahrzeuge eine so intensive Dienstleistung und rasche Abnützung, dass sich daraus bei ihrer Wiederzuführung an ihre wirkliche Bestimmung, die Unbrauchbarkeit zahlreicher Fahrzeuge ergeben muss. Berechnungen, die man jetzt, nach  $2\frac{1}{2}$ jähriger Dauer des Krieges anstellt, kommen somit zu dem Ergebnis, dass der Gesamtabgang an Schiffstonnage  $7\frac{3}{4}$ —8 Millionen Tonnen beträgt. Solchen Zahlen gegenüber soll nun der Schiffsbau Ausgleich schaffen? Das ist unmöglich.

In normalen Zeiten hat der Weltschiffsbau jährlich  $2\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen hervorgebracht. Die Zahlen im Kriege sind, wie schon erwähnt wurde, unzuverlässig. Sie sind durch *Lloyds List* vor allem für die Zentralmächte nicht einmal schätzungsweise nachzuweisen, weil England keine Möglichkeit besitzt, sie sich zu verschaffen. Alle diesbezüglichen Angaben sind lückenhaft, nichts weiter als eine Zusammenzählung der Tonnage solcher Schiffsneubauten, die man in England gelegentlich erfuhr. In normalen Zeiten entfielen auf die Mittelmächte mindestens  $\frac{1}{2}$  Million Tonnen Jahreszuwachs durch Neubauten, demgegenüber nennt *Lloyds List* als deutsche Produktion nur rund 8200 Tonnen, eine Ziffer, die jeder unbefangene Sachverständige von vornherein als unrichtig bezeichnen wird.

Es ist möglich, durch Lloyds Statistik wird es zahlenmässig nachgewiesen, dass im Jahre 1916 rund 2 Millionen Tonnen Schiffsraum in allen Ländern neu erbaut worden sind. Bei den ersichtlich unrichtigen Zahlen für Deutschland und dem Fehlen von Ziffern für Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei kann sogar die normale Friedensziffer von  $2\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen für 1916 erreicht worden sein. Aber demgegenüber darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass im Jahre 1914 und 1915 zusammen nur  $1\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen erbaut worden sind. So ist, die günstigste Leistung vorausgesetzt, höchstens eine Gesamtziffer von  $4$ — $4\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen Neubauten seit Kriegsausbruch

zu verzeichnen; mit andern Worten, die Zunahme bleibt hinter den Verlusten um 3 Millionen Tonnen zurück, während in normalen Zeiten die Welttonnage um mindestens 3 Millionen Tonnen zugenommen hätte.

Einzelne Zahlen und Mitteilungen über stark vermehrte Bautätigkeit waren wohl dazu angetan, in manchen Köpfen eine völlig falsche Auffassung aufkommen zu lassen. Aber sie ändern nichts an diesem Gesamtergebnis, das schätzungsweise den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Wenn beispielsweise die Vereinigten Staaten im Jahre 1916 nach *Lloyds List* 555,000 Tonnen neu erbauten gegen 270,000 in 1915, wenn Japan 250 Schiffe mit 246,000 Tonnen gegen 127 mit 98,000 Tonnen im Jahre 1916 erbaute, so sind das Zahlen, die für die Gesamtheit nichts bedeuten. Denn demgegenüber muss festgestellt werden, dass Grossbritannien allein im Jahre 1913 nach *Lloyds* 1,900,000 Tonnen erbaut hat, diese Ziffer aber in 1915 auf 649,000 Tonnen herabsank und für 1916 gar nur 582,000 Tonnen erreichte. Frankreich zählt überhaupt kaum mit, denn in 1913 stellte es 176,000 Tonnen her, in 1916 nur 39,500 Tonnen. Und die europäischen neutralen Länder? Schweden konnte für 1916 eine Zunahme um 15,000 Tonnen feststellen. Norwegen verzeichnete eine Abnahme in gleicher Höhe, ebenso Dänemark. Auch Spanien konnte die Höhe von 1915 nicht erreichen. 11,000 Tonnen wurden erbaut gegenüber 14,000 im Vorjahre. Holland erreichte ebenfalls mit 212,000 Tonnen nur knapp die Produktion von 1915. Und in Russland lief überhaupt, so weit *Lloyds* das bekannt wird, kein einziges Handelsschiff vom Stapel. Diese Feststellung dürfte zutreffend sein, da der russische Schiffsbau gewissermassen Regierungsmonopol ist, alle Neubauten jetzt aber für die Kriegsmarine in Auftrag gegeben werden.

Die verminderte Bautätigkeit in den Ententeländern und bei den Neutralen, kann nicht überraschen, wenn man ihren Ursachen nachgeht. Für England und Frankreich liegen sie in den Kriegsverhältnissen selbst begründet. Das starke Ausheben für den Militärdienst in Frankreich,

die Einführung der Dienstpflicht in England haben nicht allein der Schiffsbau-Industrie, sondern dem Bergbau und Hüttenwesen den grössten Teil der gelernten Arbeitskräfte entzogen. Die Folge war, dass die Bautätigkeit sich verlangsamte, einmal, weil Leute fehlten, wodurch gleichzeitig eine Verminderung der bergbaulichen Förderung von Kohle und Erz erfolgte, zum zweiten aber, weil der Arbeitermangel eine Abnahme der Eisen- und Stahlproduktion nach sich zog. So mussten beispielsweise viele grosse Werke im englischen Industriegebiet ihre Hochöfen ausblasen. Durch eine grössere Konzentrierung in den Produktionszentren, durch Beurlaubung von Arbeitskräften vom Frontdienste, will man die Schäden ausgleichen, die Produktion wieder heben. Aber bei aller Anstrengung wird England voraussichtlich auch für 1917 keine Möglichkeit sehen, seinen Handelsschiffbau wesentlich zu beschleunigen, weil es gar nicht in der Lage ist, für den Bau von Privatfahrzeugen genügende Mengen Material freizugeben. Es braucht sein Eisen und Stahl für den Kriegsschiffbau, für die Munitionserzeugung und anderes Kriegsgerät.

Was aber in den kriegführenden Ländern die Schiffsbautätigkeit hemmt, das behindert sie auch in den neutralen Staaten Europas. Weniger durch den Mangel an Arbeitskräften, trotzdem er eine allzu rasche Vergrösserung der Schiffsbau-Industrie von selbst verbieten würde. Ein eingearbeiteter Stamm von Kräften ist zwar auch für die Schiffsbau-Industrie eine ihrer Grundlagen, aber sehr viel mehr wirkt doch der Mangel an Material entgegen. Die europäischen Neutralen besitzen sämtlich keine hochentwickelte Eisen- und Stahlindustrie. Sie waren und sind somit auf die Einfuhr des Schiffsb Baumaterials von England und Deutschland angewiesen. Sie haben zwar versucht, eine Eisen- und Stahlindustrie im Kriege zu schaffen, beispielsweise Schweden und Norwegen. Aber die Produktion dieser neuen einheimischen Werke vermag natürlich den Schiffsbau noch nicht ausreichend zu versorgen. So bleibt man in Holland und den skandinavischen Ländern auf die Zufuhr des Auslandes angewiesen, die immer mehr

zum guten Willen wurde, aber auch auf immer grössere Schwierigkeiten stiess. Ausfuhrverbote, die Gefahren der Verschiffung durch den Tauchbootkrieg wirkten entgegen. Infolge dessen musste sich der Schiffsbau immer mehr verlangsamen; immer längere Bauzeiten waren Bedingung, immer mehr verzögerte und verschleppte sich die Fertigstellung. Beweis dafür ist, dass schwedische Werften Aufträge erst für 1920 entgegennehmen können.

Nicht ganz so ungünstig liegen die Verhältnisse für die Vereinigten Staaten und Japan. Die Union als hochentwickeltes Industrieland besitzt Eisen- und Stahlwerke mit hoher Produktion. Trotzdem sind auch dort Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Hilfsstoffe für die Stahlerzeugung im Lande nicht genügend vorhanden sind. Es fehlt an Wolfram, an Molybdän und ähnlichen Metallen. Ihre Zufuhr ist schwierig, daher selbst in der Union eine Stahlerzeugung ins Uferlose ausgeschlossen. Auch die Werften sind dort überlastet, trotzdem eine lebhaftere Gründungstätigkeit im Gange ist und in jedem Monate mehrere neue Schiffsbaugesellschaften erstehen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Japan, wo eine Eisen- und Stahlindustrie geradezu aus dem Boden gezaubert worden ist und wo man mit seltener Energie und grösstem Zielbewusstsein darauf hinarbeitet, durch die Erwerbung wertvoller Bergbaukonzessionen in der Mandschurei, durch Ausbeutung des an Bodenschätzen reichen Korea, der Hüttenindustrie Japans ihren Rohstoffbedarf in unmittelbarer Nähe sicher zu stellen. Aus dieser fast fieberhaften Tätigkeit heraus wurde es Japan sogar möglich, im letzten Jahre Aufträge für europäische Länder zu übernehmen. Es baut neuerdings Schiffe für Norwegen, indirekt für England. Auch Amerika lässt in Japan bauen. Trotzdem verschleppt sich auch dort das Bautempo immer mehr.

Unter Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse liegen die Schlussfolgerungen für die Zukunft der Welthandelsflotte auf der Hand. Sie ergeben zusammenfassend, dass nach Friedensschluss im Weltschiffsraume ein grosses Defizit gegen die Zeit vor dem Kriege vorhanden sein wird.

Dieses Defizit muss sich vergrössern, je länger der verschärfte Tauchbootkrieg wütet und je mehr Tonnage ihm zum Opfer fällt.

Demgegenüber aber wird unmittelbar und noch lange nach Friedensschluss der Bedarf an Schiffsraum ein ganz gewaltiger sein. Selbst dann, wenn die kriegführenden Länder zwecks Schonung ihrer Valuta sich in ihrer Einfuhr noch so weise beschränken. Es harren in den überseeischen Ländern zu viele, für das tägliche Leben notwendige Rohstoffe der Verladung. Güter, die dem Verderben ausgesetzt sind, andere, die das tägliche Brot der Industrie bedeuten. Sie müssen bewegt werden, denn sie gewähren zugleich die Grundlage für die Wiedererrichtung gesunder wirtschaftlicher Zustände in den europäischen Industrieländern. Die Einfuhr von Rohstoffen ist unbedingte Vorbedingung einer Ausfuhr. Diese Ausfuhr aber muss jedes kriegführende Land mit allen Kräften fördern, soll es zu einer Bilanzierung seiner Handelsbilanz kommen, soll es überhaupt die Möglichkeit finden, seine Kriegslasten zu erleichtern.

So wird das Handelsfahrzeug nach dem Kriege eine Wertschätzung erlangen, wie sie noch niemals zu verzeichnen war. Nicht in jenen Jahren, da im Zeichen des krassesten Merkantilismus die Ausbeutung der neuentdeckten Kolonialländer Trumpf war, nicht in den Zeiten blühender Weltwirtschaft vor dem Kriege. Und es ergibt sich daraus, dass diejenigen Länder den grössten Vorteil davontragen werden, die diesem Tonnagebedürfnis am besten entsprechen, nicht allein für ihr eigenes Land, sondern auch für das Ausland, in dessen Dienst sie ihre Flagge zu stellen vermögen. Das aber werden in erster Linie die Neutralen sein.

Somit wird sich daraus voraussichtlich für sie und die vielen Schädigungen, welche sie als am Kriege Unbeteiligte erdulden mussten, eine gewisse wirtschaftliche Genugtuung ergeben, die man ihnen wohl gönnen darf.

## Rudolf Euckens Kampf um eine Seele des Lebens.

Von Dr. J. BENRUBI, Genf.

In der Vorrede zur französischen Übersetzung von Rudolf Euckens „Geistigen Strömungen der Gegenwart“ bemerkt Emile Boutroux, dass das grosse Verdienst Euckens in dem Bestreben liegt, die Philosophie aus den Schatten der Schulen herauszuziehen, um sie in das Herz der wirklichen Welt wieder einzusetzen und dadurch am Leben der Menschen und der Dinge teilnehmen zu lassen. „Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!“ — dieses Wort Goethes scheint das Motto Euckens gewesen zu sein. Auch Henri Bergson gibt derselben Überzeugung Ausdruck, wenn er in der Vorrede zur französischen Übersetzung von Euckens „Sinn und Wert des Lebens“ meint, dass der Jenenser Philosoph keine starren Formeln gibt, worin man die Bedeutung des Lebens hineinpressen könnte, und dass man bei der Lektüre der Euckenschen Bücher einen Zuwachs an innerer Energie gewinnt. Diese Charakteristik, die die beiden Koryphäen der Philosophie der Gegenwart in Frankreich kurz vor dem Kriege von ihrem deutschen Kollegen entworfen haben, erscheint mir in hohem Grade zutreffend. Wenn Eucken philosophiert, so geschieht das nicht in der Absicht einer unfruchtbaren Spekulation. Trockene Gelehrsamkeit zu treiben, ist seine Sache nicht. Er hat bis jetzt kein einziges „Lehrbuch“ geschrieben. Wohl aber kehrt der Begriff des Lebens in dem Titel fast aller seiner Werke wieder. Bei aller Rücksicht auf die Bedeutung der abstrakt-theoretischen Fragen sind seine Augen stets auf das Ganze des Lebens gerichtet. Das Zentralproblem seiner Philosophie ist in tiefster Wurzel ethischer Art. Wenn Eucken z. B. die geistigen Strömungen der Gegenwart erforscht, oder die Lebensanschauungen der grossen Denker charakterisiert, so tut er das

nicht als gleichgültiger Zuschauer. Was er überall sucht, ist vielmehr der Lebensstrom, es ist eine Antwort auf die Frage: Was ist Wahrheit und Glück? Was ist der Wert und der Sinn des Lebens? Das Philosophieren, wie alles menschliche Streben überhaupt, ist bei ihm eine Mitarbeit an der Erhöhung, Verinnerlichung, Veredelung des Daseins. Was Eucken zur Metaphysik führt und ihn nach einem neuen Idealismus zu suchen nötigt, ist das Bedürfnis, die geistige Krise der Gegenwart von innen heraus zu überwinden und die Einheit in Bewusstsein und Tat der Menschheit wiederherzustellen. Hat doch Eucken eines seiner charakteristischsten Werke betitelt: „Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt“.

Ein grosses Entweder-Oder durchdringt die ganze Euckensche Philosophie: Entweder ist unser Leben eine Anhäufung von Irrtümern und Illusionen, oder es ist die Selbstverwirklichung eines in sich selbst befindlichen und seinen eigentümlichen Zwecken gehorchenden Geisteslebens; entweder hat das Leben weder Sinn noch Wert, oder es gibt ein allem Mechanismus und allem Blossmenschlichen überlegenes Geistesleben; entweder sind das Wahre, das Schöne und das Gute bloss konventionelle Dinge, oder es gibt inmitten der Ungewissheit und des Irrtums eine beständige Kraft einer absoluten und ewigen Wahrheit; entweder hat das menschliche Leben keinen geistigen Inhalt, oder die Kraft einer neuen Welt wirkt im Menschen und macht ihn stark nach aussen wie nach innen.

Aus dieser metaphysischen Grundüberzeugung ergibt sich mit innerer Notwendigkeit der Kampf, den Eucken um einen geistigen Lebensinhalt, um eine Seele des Lebens führt. Das gilt zunächst von seiner Kritik des Naturalismus und des Intellektualismus. Gewiss denkt Eucken nicht daran, den grossen Einfluss der modernen Wissenschaft auf das Ganze unseres Lebens zu leugnen. Er gibt zu, dass die Natur nicht nur unserm Wissen, sondern auch unserm Leben unvergleichlich näher gerückt und unvergleichlich mehr geworden ist, und dass sie sowohl in das innere Gewebe der Seele als in die Gestaltung des gemein-

samen Lebens weit tiefer hineinreicht als wir vormals dachten. Eucken verwirft den Naturalismus nur insofern, als die Vertreter desselben den Anspruch erheben, alles auf das Spiel der physischen Kräfte zurückzuführen, und alles, was über die Grenzen der exakten Wissenschaft geht, alles, was nicht mathematisch messbar und beweisbar ist, als blosser Illusion zu brandmarken. Der Grundfehler des Naturalismus ist, die Ursprünglichkeit und die eigentümliche Bedeutung des Geisteslebens nicht gelten lassen zu wollen. Er sieht nicht, dass der Mensch kein Werkzeug des kosmischen Mechanismus ist, sondern vielmehr ein freier Mitarbeiter am Bau der Wirklichkeit, und dass mithin die Erkenntnis der Natur nicht in der Aneignung eines uns fremden Wesens, sondern in der Belebung und Beseelung des Daseins, in dem Einswerden in sich selbst, in der Wesensbildung besteht. Sowohl dem Naturalismus als auch dem Intellektualismus ist der Irrtum eigentümlich, die Erkenntnis der Wahrheit als Sache des blossen Verstandes zu betrachten und die Wirklichkeit auf die Grenzen der exakten Wissenschaft einzuschränken. Im Gegensatz dazu meint Eucken, dass das Mass der Wahrheit und Wirklichkeit nicht in der Klarheit und in der Deutlichkeit der Verstandeserkenntnis gesucht werden darf, sondern in der geistigen Produktivität, die keineswegs Sache blosser individueller Reflexion und Laune ist. Der Intellekt bildet nicht das Ganze des geistigen Lebens des Menschen. Er ist nur lebendig als Teil und Ausdruck eines umfangreichen Lebens, das im Menschen zum Durchbruch kommt. Erkennen heisst, mit der Wirklichkeit sympathisieren, es ist ein Sichselbstfinden, Sichselbsterkennen der Wirklichkeit. In der Überschwemmung des modernen Lebens durch den Intellektualismus erblickt Eucken eine Gefahr für die Seele, denn verblendet von den Siegen des Intellektes, wird der Mensch zum Sklaven seiner eigenen Arbeit herabgesetzt.

Daher Euckens Kampf gegen die bloss gesellschaftliche Kultur. Für diese ist das Individuum nur ein Rädchen der grossen Zivilisationsmaschine. Es ist nicht eine Person, sondern eine Sache. Es ist nur, was es tut, was es scheint.

Sein inneres Leben, sein Sein, seine Seele ist nichts, der „soziale Fortschritt“ ist alles. Anstatt seine Eigentümlichkeit zu entfalten und sich zu einem All, zu einem Mikrokosmos zu erweitern, begnügt es sich damit, automatisch dem grossen sozialen Strom zu folgen. Das lähmt das schöpferische Handeln und macht das Leben immer oberflächlicher. Aber dieser Kampf Euckens um ein echt-persönliches Leben hat nichts zu tun mit gewissen subjektivistischen Bestrebungen, die das Individuum nicht bloss von der sozialen Knechtschaft, sondern von jeder transzendenten Pflicht befreien möchten. Der Subjektivismus bezieht alles auf einen egoistischen Utilitarismus. Das Individuum ist hier nicht ein freier Mitarbeiter an der Selbstverwirklichung des Geisteslebens, sondern es macht aus seinem kleinen Ich das Mass aller Dinge. Im Gegensatz dazu meint Eucken, dass die wahre Kraft sich nur in dem Kampfe gegen die äussern Widerstände und inneren Hemmungen entfaltet und dass das Leben der schöpferischen Geister nicht eine Verengung, sondern vielmehr ein Weitwerden der Seele bedeutet.

In positiver Weise kämpft Eucken um eine Seele des Daseins durch den Entwurf der Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. Auch hier macht sich der ethische Grundcharakter seines Wollens fühlbar. Die Moral bildet nach Eucken gleichsam das Salz des Lebens. Sie muss die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens an sich ziehen. Sie ist aufbauender und vordringender, nicht bloss regulierender Art. Sie hat nicht das Leben nur unter Vorschriften zu stellen und mit dem Handeln zu warten, bis sich eine Gelegenheit zu ihrer Anwendung findet, sondern sie muss in Aufbietung aller Kräfte wirken und schaffen, anregen und die Gelegenheiten bereiten, um mit dem allen das Reich des Geistes im Kreise der Menschheit zu mehren. Sämtliche Lebensgebiete sollen zur seelischen Bereicherung unseres Daseins, zur sittlichen Vervollkommnung unseres Wesens beitragen. So handelt es sich bei der Wahrheitsforschung nicht um die Aneignung eines uns fremden Wesens, um die Abbildung einer ausser uns befindlichen

Wirklichkeit, sondern vielmehr um die Erringung eines persönlichen und freien Lebens. Ferner darf die Kunst nicht zum blossen Genuss mit der Devise des *l'art pour l'art* werden. Der wahre Künstler legt seine ganze Seele in sein Werk, und er will auf die ganze Seele wirken, uns von aller Mittelmässigkeit befreien und in höhere Sphären versetzen. Und der Zweck der politisch-gesellschaftlichen Organisation ist die Verwirklichung einer reinen Innerlichkeit im Leben der Menschheit. Der nationale Staat flösst nur dann dem Zusammensein mehr Leben ein und verleiht ihm mehr Charakter, wenn die Nation sich von der Zufälligkeit der blossen Natur befreit, sich zu geistiger Art erhebt und ein Ganzes der Menschheit über sich anerkennt. Aller blosse Nationalismus ist ein Rückfall in Naturalismus.

Am unmittelbarsten wirkt nach Eucken die Religion zur Entfaltung und Erhöhung der Seele, und zwar insofern, als ihre charakteristischen Merkmale das Streben nach Unendlichkeit, die Sehnsucht nach Freiheit, der Fortschritt zur Moral, das Erlösungsbedürfnis, die Innerlichkeit und die Ewigkeit sind. Da dies insbesondere vom Christentum gilt, so erblickt Eucken darin die höchste Stufe der religiösen Entwicklung. Dank der Überzeugung, wonach Gott Mensch wurde, damit der Mensch Gott werde, gibt das Christentum dem Einzelnen Mut, an der Erlangung seines Seelenheils mit allen Kräften mitzuwirken. Damit ist aber zugleich gesagt, dass Eucken das Festhalten an der bloss transzendenten, eudämonistischen, passiven Auffassung des Christentums ablehnt. Ebenso bekämpft er, bei aller Anerkennung der Notwendigkeit einer religiösen Gemeinschaft, die Allmacht der Kirche. Was die Menschen vereinigt, ist nicht die Kirche, sondern das Reich Gottes. Und die Kirche ist nicht das Reich Gottes, sondern ein Mittel für seine Verwirklichung. Man kann zu keiner Kirche gehören und doch tief religiös sein. Da die Erfahrungen verschiedener Menschen verschieden sind, so hat man kein Recht, alle zu zwingen, auf denselben Weg zur Religion zu gelangen. Daher verwirft Eucken den Religionsunterricht in den Schulen. Ohne Freiheit keine Wahrheit auf religiösem Gebiete.

Endlich ist nach Eucken die Philosophie kein blosser Gedankensport, sondern eine ernste Angelegenheit des Lebens. Sie interessiert unser ganzes Sein. Es gilt, durch die philosophische Erkenntnis die Tiefe unseres Wesens zu erlangen. Sie bedeutet ein Wachstum der geistigen Wirklichkeit und damit zugleich eine Bereicherung der Seele des Lebens. In plastischer Form hat dies Eucken in seinen „Lebensanschauungen der grossen Denker“ nachgewiesen. Lautet doch der Untertitel dieses Werkes, welches kürzlich in elfter Auflage erschienen ist: „Geschichte des Lebensproblems der Menschheit“. Eucken ist darin bestrebt, bis in die Tiefen der Seele der Philosophen einzudringen, um durch einen Akt schöpferischer Intuition ihre Auffassungen von Wahrheit und Glück wiederzuerkennen und in dem Nebeneinander und in der Aufeinanderfolge der Lehren den grossen „Lebensstrom“ zu sehen.

Wir sehen also, dass die Sorge um die Seele des Lebens und damit zugleich um die Überwindung der geistigen Krise der Gegenwart im Mittelpunkte des Euckenschen Wollens steht. Gibt man aber zu, dass die Krise, ich meine die Diskrepanz zwischen Arbeit und Seele, zwischen der äusseren Bereicherung und inneren Armut, eine der tiefsten Wurzeln des gegenwärtigen Krieges ist, — und davon sind wir fest überzeugt —, so wird man sagen dürfen, dass Eucken allen denjenigen ein Führer sein kann, die den Willen haben, jetzt oder in der nächsten Zukunft an der Beseitigung der Ursachen von Weltkatastrophen, wie wir sie jetzt erleben, und an der Schöpfung von neuem Leben aus den heutigen Ruinen zu arbeiten.



*Gewiss: X hat den Krieg angefangen; gewiss, seine Versuche, dies zu leugnen, machen ihn doppelt unsympathisch. Aber glaubt ihr denn, nur dem Anfänger falle im Streite eine Schuld zu?*

*Walter Eggenschwyler.*



## Die Kunst des Zeitungslesens.

Von RUDOLF LEONHARD.

Es ist bekannt, daß den Bürger, außer dem Umstande, daß sein Besitz mit dem „täglichen Leben“ erschöpfend beschrieben ist, noch der Umstand kennzeichnet, daß er die Handhabung dieses täglichen Lebens nicht richtig zu verrichten weiß. Man kann das sogar vom Essen behaupten — aber wir wollen nur von seiner Beziehung zur Zeitung (bemerkt sei, daß der zeitunglesende Sozialdemokrat gemeinhin nichts anderes ist als ein Bürger) sprechen, zum täglichen Einsturz der Welt und — nehmen wir es an — des Gedankens in seine Behausung und sein Gehirn. Man sollte meinen, es gebe nichts Leichteres als die Zeitung zu lesen; in Wahrheit aber ist das, wie alles „Leichte“, eine Kunst, die geübt wird, ohne gelernt zu sein.

Die Hauptregel ist, daß der Zeitungsleser sein Blatt eben nicht wie eine Zeitung, sondern wie ein Buch lesen muß: als die in täglichen Lieferungen erscheinende Geschichte der Gegenwart. Sie ist es so, wie eine Geschichte der sich abspielenden Gegenwart sein kann; aber Material statt Meinung, da auch die geäußerten Meinungen der Zeitung noch erst Material sind, und verworren gehäuftes, widersprechendes Material, ungesichtet und unkritisiert. Es bis zur Grenze des Möglichen kritisch zu verarbeiten, schon jetzt Wahres und Erfundenes, Richtiges und Falsches zu unterscheiden, sei erste Arbeit des Lesers (und Lesen sei Arbeit und unvergnüglich!). Um dies zu vermögen, sei er politisch gebildet — aber ihm können, damit nicht das Höchste gleich verlangt werde, Tugenden genannt werden, ohne die Kritik nicht geschehen kann.

Vor allem habe der Leser Erinnerung, und damit eben die Fähigkeit, die täglichen einzelnen Blätter zum Buche der Zeit zusammenzufassen. Er lese so ernst und so aufmerksam, daß er nicht wisse, daß aber bei der leisesten Berührung in ihm<sup>1</sup> erstehet, was er gestern und vorgestern, vielleicht vor noch längerer Zeit las. Wenn seine Zeitung in diesen Tagen der notwendigen und traurigen Kriegserklärung an das hilflos unfreie Portugal wegwerfend und verächtlich vom Präsidenten dieser Republik pricht, dann sollte er sofort wissen, wie ehemals, als er gewählt wurde, daselbe Blatt denselben Bernardino Machado

als großen Gelehrten pries. Wessen Zeitung jetzt den Philosophen Bergson nicht nur wegen seiner Beschimpfung der Deutschen, sondern wegen seiner Philosophie schmäh, der entsinne sich, daß früher dasselbe Blatt deselben Bergsons Philosophie lobte, noch mehr; daß es sogar nicht nur sein Kolleg über Simmel als wertvollste Anerkennung deutschen Geistes, sondern auch den Andrang der Pariser Damen zu seinen Vorlesungen registrierte. Und der Leser jenes Blattes, das gerade Herrn Roda Roda als Kriegsberichterstatteur zur Front schickte, sollte sich erinnern – welche militärischen Werke ihn dafür geeignet scheinen ließen! Wenn die Zeitungsleser dieses Erinnerungsvermögen in sich entwickeln wollten, dann wäre nicht nur ihnen viel geholfen, sondern auch der Zeitung; nicht mehr gelänge das hübsche Spiel mit Nachricht und Dementi vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen, durch das sich der Leser, der sie nie vergleicht, überlisten und verwirren läßt. Die Zeitung könnte nicht mehr sagen: „wie wir schon gestern sagten –“, wenn sie doch das Gegenteil gesagt hat. Und Schmock müßte sich vor allzu raschem Meinungswechsel etwas hüten.

Es werde nicht bestritten, daß viel verlangt wird, wenn dieses Erinnerungsvermögen verlangt wird; nicht nur die Haß und Fülle der Nachrichten erschwert es, sondern es ist mit jener größeren Tugend schon verknüpft: der Durchschauung. Aber sie muß schon um ihres eigenen Nutzens willen verlangt werden. Sie ist von der Aufmerksamkeit nicht allzu verschieden – aber sie ist Aufmerksamkeit weniger auf die Dinge als auf die Zusammenhänge. Der Leser bemerke etwa den Ton deutlichen Unwillens in den deutschen Zeitungen darüber, daß den freien Engländern die allgemeine Wehrpflicht zugemutet wird (und erinnere sich möglichst, daß früher die englische Staatsgefinnung getadelt wurde, weil sie der Neigung zur allgemeinen Wehrpflicht ermangelte). Der Leser merke, daß seine Zeitung in den fremden Ländern einen „weißen Raben“ nennt, wen sie bei uns zumindest mangelnder Vaterlandsliebe verdächtigen würde – weil er, aus Liebe, nicht mit jedem Zustande oder Vorgange des Vaterlandes einverstanden ist. Es ist Aufmerksamkeit gerade auf das Eindeutige, das Natürliche, das Selbstverständliche, die hier gefordert wird. Man denke etwas nach, warum wohl im preußischen Abgeordnetenhaus der Zentrumsredner so warm für die familiale Erziehung eintritt! Mit so entwickelter Aufmerksamkeit wird der Zeitungsleser die politischen Lügen und Konventionen durchdringen. Und wenn, bei immer gesteigerter Aufmerksamkeit, die Zahl

der naiven Zeitungsleser sich ständig vermindern wird, dann wird eines Tages die politische Komödie (für die Statisten freilich erweist sie sich als Tragödie), die nur für sie gespielt wird und zwecklos wird, wenn ihr außer den Spielern niemand glaubt, aufhören – und das politische Leben kann beginnen.

Und mit dem Ernst eine wahrhafte Würde, die es überflüssig machen wird, eine „ernste Zeit“ lauten Tones herauszuheben. Und seht doch in Euren Zeitungen nach, Ihr Leser, ob Ihr in ihnen, die am meisten und lautesten von der „ernsten“ und „großen“ Zeit sprachen, Ernst und Größe findet! Das Größte verstanden sie unfehlbar klein zu schreiben oder zu schwatzen – und Ihr merktet es nicht. Oder merktet Ihr wenigstens das Größte: als in den Bilderzeitungen nach der Flucht der montenegrinischen Königsfamilie eine Aufnahme erschien, die gleich nach ihrer Ankunft in Frankreich gemacht wurde? – fühlte Ihr die Würde des Augenblicks? Mehr als einmal konnte man meinen, der Sinn des grauenvollen Geschehens sei, Photographien zum Kitzel des phantasielosen Zeitungslesers zu erzeugen. Sogar des montenegrinischen Königs Vertreter, im unterworfenen Lande zurückgelassen, setzten sich, als eben die Kapitulation vollzogen war, mit den österreichischen Unterhändlern vor den Apparat, und es wurde das Bild mit einer faktilierten Bescheinigung, daß es auch wirklich gleich nach der Kapitulation aufgenommen sei, in den illustrierten Blättern veröffentlicht. Das Siegel der Geschichte: ein Land ist unterworfen, ein Staat hat aufgehört zu bestehen, ein Volk ist entsetzt – und die Vollstrecker dieses Willens der Geschichte setzen sich schleunigst mit gekreuzten Armen vor den bürgerlichen Leser. Ihr saht es und Ihr schämte Euch nicht? Ihr schäumtet nicht? Aber es ist dies ja die unerkannte Bestätigung, daß Euch die beste Tugend des Lesers fehlt: die Anschauung. Begierig sucht Ihr Nachrichten, wer Schuld an diesem Kriege habe: Ihr habt sie, Ihr, die Ihr nicht seht und nicht wißt, was geschieht! Erlebt Eure Zeit! Öffnet Euch, und die Zeiten werden sich bessern. Der Leser ist noch schlechter als die Zeitung. Kann man laut genug schreiben, Euern Sinn für das tägliche Leben zu wecken? Die kleinste Notiz der Gerichtszeitung sollte Euch täglich umschmettern, so müßtet Ihr sie verstehen – und wißt, daß nur der die Zeitung zu lesen versteht, den sie täglich in Abgründe stürzt!

## Pazifistische Realpolitik.

Ein hervorragender Pazifist sendet uns die folgenden Ausführungen ein:

Allen Richtungen der organisierten Friedensbewegung ist der Gedanke gemeinsam, eine internationale Rechtsordnung zu schaffen, um so künftige kriegerische Selbsthilfe auszuschliessen. Über die Einzelbestimmungen dieses neuen Rechtssystems und vor allem über den Weg zu seiner Verwirklichung haben bisher verschiedene Schulmeinungen bestanden. Die letzte Zeit nun hat in unerwarteter Weise eine weitgehende Klärung und Vereinheitlichung dieser Bestrebungen gebracht. Das Programm der amerikanischen „League to enforce peace“, die im Juni 1915 zu Philadelphia unter Vorsitz des frühern Präsidenten der Vereinigten Staaten, Taft, begründet wurde, hat zunächst die Zustimmung Wilsons, dann diejenige von Sir Edward Grey und von Herrn von Bethmann-Hollweg gefunden, und diese unverhoffte Möglichkeit einer baldigen Verwirklichung pazifistischer Gesichtspunkte vermöge der Übereinstimmung der leitenden Staatsmänner beider Mächtegruppen hat denn auch die Führer der organisierten Friedensbewegung veranlasst, ihre persönlichen Auffassungen der neuen These unterzuordnen. Man hat den Titel „League to enforce peace“ mit den deutschen Worten: „Liga zur Erzwungung des Friedens“ übersetzen wollen. Aber in der Gegenüberstellung der englischen Worte „force“ und „peace“ liegt mehr. Es sollte damit zum Ausdruck gebracht werden, dass eine überlegene Macht, die des Staatenverbandes, in Zukunft der Macht des Friedensbrechers entgegentreten und so den Frieden bewahren solle.

Die Ziele des Verbandes sind in vier Punkte zusammengefasst, die nachstehend lauten:

„1. Die dem Bunde für internationale Rechtsordnung beitretenden Staaten verpflichten sich, bei internationalen Streitigkeiten juridischer Art die Rechtsfrage einem internationalen Gerichtshof zur Entscheidung zu unterbreiten, beim Konflikt von Ansprüchen oder Interessen aber das Gutachten eines Vermittlungsrates einzuholen.

2. Die Staaten verpflichten sich, keine Waffengewalt anzuwenden, überhaupt keine feindseligen Handlungen vorzunehmen, bevor der internationale Gerichtshof sein Urteil gefällt, beziehungsweise der Vermittlungsrat sein Gutachten mitgeteilt hat.

3. Die Staaten verpflichten sich, ihre gesamten wirtschaftlichen und militärischen Kräfte gemeinschaftlich gegen denjenigen Staat anzuwenden, der im Widerspruch zu §§ 1 und 2 handelt.

4. Es sollen periodische Konferenzen einberufen werden zwecks Ausarbeitung und Kodifikation des internationalen Rechts. Die Beschlüsse dieser Konferenzen haben Gesetzeskraft, wenn innerhalb einer gewissen Frist keiner der kontrahierenden Staaten dagegen Einspruch erhoben hat.“

Die beiden ersten Punkte lehnen sich an die Haager Schiedsgerichtsverträge an, jedoch mit wichtigen Abänderungen:

a) Die Streitigkeiten rechtlicher Natur, die sich auf die Auslegung von Verträgen beziehen, werden von den Macht- und Interessenkonflikten scharf gesondert und nur für erstere die Entscheidung durch einen Gerichtshof festgelegt, während für letztere die neue Institution eines Vermittlungsrates geschaffen werden soll. Diese Unterscheidung ist sehr zu begrüssen, weil in der Tat die grossen Machtauseinandersetzungen der auf einander stossenden Imperialismen und ebenso die aus dem nationalistischen Prinzip erwachsenden Gegensätze usw. jenseits der Sphäre des positiven Rechts stehen.

b) Der Haager Gedanke der bloss freiwilligen Unterordnung unter die Entscheidungen der Schiedsinstanz, resp. das Fehlen einer Machtinstanz für Erzwingung der Schiedssprüche bleibt bestehen. Dagegen wird die Anrufung der Schiedsinstanz obligatorisch. Die Haager Klausel, welche Konflikte, die die Unabhängigkeit, Ehre oder wesentliche Interessen der Staaten betreffen, von der Schiedsgerichtsbarkeit ausnimmt, kommt in Wegfall.

Auch dies ist wieder ein an sich sehr kluger Gedanke. Denn in der ganzen internationalen Rechtspraxis seit den Haager Konferenzen ist es nie vorgekommen, dass ein einmal geforderter Schiedsspruch nicht befolgt worden wäre. Das Fehlen einer Instanz für Erzwingung der gefällten Schiedssprüche hat sich also in keiner Weise ungünstig bemerkbar gemacht. Zu Kriegen ist es vielmehr gekommen, weil man den Haager Schiedshof gar nicht angerufen hat und demgegenüber steht nun nach dem Plan des neuen Verbandes die strikte Verpflichtung jedes Staates zur Anrufung der Vermittlungsinstanz und die Verpflichtung aller anderen Staaten des Verbandes, „ihre gesamten wirtschaftlichen und militärischen Kräfte gemeinsam gegen denjenigen Staat anzuwenden, der im Widerspruch hierzu handeln würde.“

Der feine Gedanke, dass das Verbot der Selbsthilfe vor

dem Spruch der Vermittlungsinstanz genüge, um Selbsthilfe auch nachher unwahrscheinlich zu machen, geht übrigens auf zwei Vorbilder aus der amerikanischen Entwicklung zurück, die bei der Besprechung des Entwurfes bisher zu wenig gewürdigt wurden. In Kanada haben verheerende Streiks der Bahnangestellten wiederholt das Nationaleinkommen schwer geschädigt und im Jahre 1907 zum Erlass eines Gesetzes geführt, welches für alle Konflikte in Industrien öffentlichen Interesses die Einsetzung von unparteiischen Untersuchungskommissionen vorsieht. Kein Streik darf erklärt werden, solange dieselben nicht ihre Verdikte gefällt haben. Nach Fällung des Verdikts ist dagegen die Erklärung des Streiks erlaubt. Man wollte damit erreichen, dass die öffentliche Meinung, durch das Verdikt der Kommissionen und ihr sachkundiges Urteil unterrichtet, in die Lage komme, gegen einen Friedensbruch von der Seite, deren Standpunkt von der Kommission nicht gebilligt wurde, kräftig protestieren zu können. Tatsächlich ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle (in den beiden ersten Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes 5 mal bei im ganzen 55 Konfliktsfällen) der Spruch der Untersuchungskommissionen befolgt und ein Streik vermieden worden.

Der frühere Staatssekretär der Vereinigten Staaten, Bryan, griff diesen Gedanken auf und schloss mit mehreren europäischen Mächten Verträge, welche in analoger Weise jede Selbsthilfe vor Spruch einer Vermittlungsinstanz verboten. Er erhoffte von der öffentlichen Meinung der Kulturwelt denselben regelnden Einfluss, welchen die öffentliche Meinung Kanadas in Fällen drohenden industriellen Krieges erfolgreich auszuüben verstand: er hoffte, dass kein Staat es wagen würde, Krieg für eine Sache zu führen, welche bereits vor allen Unbeteiligten durch den Spruch der Vermittlungsinstanz als eine schlechte gebrandmarkt worden wäre.

Das Programm der „League to enforce peace“ knüpft unmittelbar an die Bryanschen Vorschläge an. Um beurteilen zu können, ob diese Bestimmung in Zukunft tatsächlich Kriege zu verhindern vermöchte, liegt es nahe, dem Ausbruch der letzten europäischen Kriege nachzuspüren und festzustellen, ob eine solche zeitgewinnende Prozedur die Katastrophe tatsächlich verhindert hätte.

Der russisch-japanische Krieg ging auf einen Machtstreit um Korea, die Mandschurei und Nordchina zurück. Der von der „League to enforce peace“ vorgesehene Vermittlungsrat hätte sehr wohl einen verständigen Plan für die Teilung der Interessensphäre ausarbeiten können, und da es sich nicht

um eigentliche Lebensinteressen Russlands oder Japans handelte, so würden beide kaum eine Beilegung des Konfliktes auf Grund eines Vermittlungsvorschlages abgelehnt haben.

Beim italienisch-türkischen Konflikt wegen Tripolis hätte ein solcher Vermittlungsrat sehr wohl die an sich unzweifelhaften Rechtsansprüche der Türkei auf diesen von einer mohammedanischen Bevölkerung bewohnten Teil ihres Staatsgebietes feststellen und im übrigen Italien Möglichkeiten für wirtschaftliche Erschliessung des Landes eröffnen können. Ob Italien sich dem Spruche gefügt und auf die Eroberung von Tripolis verzichtet hätte, mag bereits zweifelhaft erscheinen, ist aber immerhin möglich.

Der erste Balkankrieg im Jahre 1912 entsprang aus den chronischen mazedonischen Wirren und dem Wunsch der unabhängig gewordenen Balkanstaaten, ihre noch unter türkischer Misswirtschaft leidenden Volksgenossen zu befreien. Ein Gerichtshof hätte demgegenüber nur die historischen Rechte der Türkei auf den Besitz dieser Länder feststellen und ein Vermittlungsrat allenfalls Reformen ausarbeiten können, wie sie im übrigen von Österreich und Russland bereits einige Jahre vorher in Angriff genommen worden waren. Ob sich die Balkanstaaten damit zufrieden gegeben hätten, mag als zweifelhaft angemerkt werden.

Der zweite Balkankrieg erwuchs aus dem Streit der Balkanstaaten um die Teilung der türkischen Beute und dieser wieder gipfelte in der verschiedenen Auslegung des serbisch-bulgarischen Teilungsvertrages. Eine Entscheidung solcher Rechtsfrage durch den internationalen Gerichtshof würde keinerlei Schwierigkeit bieten; dass jedoch gerade die Balkanvölker sich um die auf Grund des Rechtsspruchs gebildete öffentliche Meinung der Kulturwelt viel gekümmert hätten, muss als unwahrscheinlich bezeichnet werden.

Der Ausbruch des Weltkrieges hat zur Ursache die Befürchtung Österreichs, dass die Attraktionskraft des erstarken serbischen Staatswesens zu Unruhen in den von Serben bewohnten Gebieten der Monarchie führen könne, sowie zur unmittelbaren Veranlassung die Anklage Österreichs, dass die serbische Regierung mitschuldig sei an der Ermordung des österreichischen Thronfolgers. Das letztere Problem stellt eine reine Rechtsfrage dar, welche der internationale Gerichtshof ohne weiteres hätte lösen können und die serbische Regierung hat bekanntlich vorgeschlagen, die Frage einer Heranziehung österreichischer Organe für die Untersuchung des Mordfalles dem Haager Schiedshof zu unterbreiten. Wäre Österreich durch die Bestimmungen eines nach den Vor-

schlägen der „League to enforce peace“ ausgearbeiteten Weltvertrages genötigt gewesen, sei es, die erwähnte strafprozessuale Frage, sei es, die allgemeine Frage nach der Mitschuld der serbischen Regierung einem internationalen Gerichtshof zu unterbreiten, so hätte es zweifellos auch nachher sich mit dem Spruch des Gerichtshofes abgefunden.

Auch die schwierigere Frage bezüglich der unantastbaren Zugehörigkeit der südslavischen Gebiete zur Monarchie hätte sich vielleicht durch einen Vermittlungsrat vermöge entsprechender Vorschläge für erweiterte Autonomie dieser Provinzen befriedigend lösen lassen.

Angesichts des Wegfalls einer unmittelbaren Kriegsveranlassung wäre auch die Austragung der latenten weltpolitischen Gegensätze zwischen den Grossmächten wenigstens hinausgeschoben worden. Der Gedanke des Präventivkrieges wäre durch die zumindest teilweise Rechtssicherheit der neuen Ordnung in sich geschwächt worden und hätte wohl kaum zu einer andern Explosion geführt. Andererseits zeigt wieder gerade die Kontroverse bezüglich der russischen Mobilisation, dass unter Umständen ein Staat auch schwere Bedenken dagegen haben könne, einen Konflikt bis zum Spruch des Vermittlungsrates in der Schwebe zu lassen und dann doch eventuell zum Schwerte greifen zu sollen. Würde man Deutschland in einem Konfliktsfalle mit Russland dies zumuten, so würde man Russland die Möglichkeit geben, während der Verhandlungen des Vermittlungsrates seine Armee zu mobilisieren und damit Deutschland alle Vorteile seiner rascheren Mobilisation aus der Hand zu nehmen. Man wende nicht ein, dass auch eine solche Mobilisation unter das Verbot der „feindseligen Handlungen“, wie es in § 2 ausgesprochen wurde, falle. Denn man kann partielle und versteckte Mobilisationsvorkehrungen von aussen her nicht befriedigend kontrollieren und von internen militärischen Verfügungen, die offenbar stets in der Berechtigungssphäre jeder Regierung liegen, unterscheiden. Die Geschichte der offenen und versteckten Mobilisationsvorkehrungen Russlands und Österreichs während der ersten Balkankriege zeigt das zur Genüge.

So kommen wir zur Schlussfolgerung, dass ein auf die Vorschläge der „League to enforce peace“ aufgebafter Staatenverband die Zahl der Kriege wohl sehr wesentlich vermindern, dieselben jedoch nicht gänzlich beseitigen würde. B.

Толстои.<sup>\*)</sup>

Von P. J. JOUVE.

Deutsch von Felix Beran.

## I.

O großer Lebender!

Erhebe dich gelassen, Wohlgestalteter, Freund der Wälder, der Wiesen  
und des Himmels!Erhebe das mächtige Haupt voll Güte, darin die beiden klaren Augen  
leuchten!

Erhebe dich vom Tode und sieh:

Es ist Nacht, Sturm und Untergang – es schlägt die Stunde für die  
Seele die glüht.

## II.

In Jasnaïa-Poliana auf dem Hügel,

Zwischen waldigen Flächen die hinter Sommernebeln verschwinden,

Sieht man von weitem den alten aufrechten Mann in weißer Bluse.

Er schreitet langsam den großen Wäldern zu.

In Jasnaïa-Poliana vor dem weißen Hause

Versammeln sich die Bauern.

Schatten des Laubwerks auf ihren frommen ernsten Gesichtern;

Baren Hauptes lächelt er ihnen zu und bietet den Thee;

Seht wie seine bleichen Locken im Winde sich heben,

Hört wie er spricht;

Und wie er sich hält – ein Kamerad mit klaren Augen.

Er, den Europa kennt und verehrt, er, zu dem man täglich gereist kommt.

Die Hände im Ledergurt lehnt er gegen die Eiche,

Wundersam das kindliche Lächeln im sturmverwitterten Antlitz.

Seine Greifenstimme ist klar und stark, er gibt seine Gedanken, er  
atmet tief.

Und wir denken an nächtliche Sterne,

Die klein sind und zugleich unendlich, die ewige Ruhe und die lodernde  
Glut.

\*) Aus „Poème contre le grand crime 1916“, (Edition de la revue „demain“, Genf).

Im Abend des Lebens geht er festen Schrittes  
 Durch hohes Gras,  
 Ferne die Dörfer, die Arbeit der Menschen, die Erde,  
 Ferne die Einsamkeit, die Stadt, ihr Glanz, ihr Elend.  
 Der Wind greift in die breiten Falten seines Kleides,  
 Der Wind teilt seinen Bart, umspielt seine Gedanken,  
 Er macht seine wahrhaften Augen blinzeln.  
 Die Schatten sind kurz,  
 Drei Füllen folgen, ein Trupp ferner Pferde  
 Das eine blickt ihm nach und auch die Erde blickt ihm nach.

## III.

Teurer Bruder, mein Geist kommt zu dem deinen ;  
 Bruder, der du ewig mich liebst wie ich ewig dich liebe,  
 Mitmenschen, mein Kamerad !  
 Herz voll Leidenschaft, Herz voll Leid, voll Friede und voll Liebe !  
 Brüderliches Herz !  
 Heute, sechs Jahre nach deinem irdischen Tod und deiner Geburt zur  
 Ewigkeit in uns,  
 Heute, in Wirrsal, Feuersbrunst und Mord – wahrlich die Erfüllung  
 Dessen was du schautest an deinem Sterbetag – dessen, das dir auf  
 dem Totenbett Tränen entlockte,  
 Heute, Eintausendneunhundertsechzehn.  
 Zur Zeit da vierzig Millionen meiner Brüder  
 In den Kot gepfercht, in Kasernen gemauert,  
 Wählen müssen zwischen Töten und Sterben.  
 Ein ruhmvoller Mörder sein, beim Morden helfen – oder erschossen  
 werden ;  
 Zur Zeit, da alles was jung und gut ist, alles tötet was gut und jung ist,  
 Da zweimalhunderttausend Leichen sich auf der Erde hügelnd darüber  
 der Scheinwerfer strahlt.  
 Da die Millionen Reservisten warten daß an ihnen die Reihe ist,  
 Da die Jugend aller Länder wartet, daß an ihr die Reihe ist,  
 Da alle Männer Frankreichs, alle Männer Deutschlands  
 Und Rußlands und Oesterreichs und Italiens oder Englands  
 Alle Männer Serbiens, Belgiens und anderer Länder und morgen die  
 Männer Amerikas  
 In den Tod geschickt werden ;

Zur Zeit, da nicht nur das Heer hingemordet wird,  
 Da auch das Volk jeder Altersstufe vergiftet wird;  
 Zu dieser Zeit, da der Tod schwerer laßt denn je  
 Auf den Schultern gewaltätiger Regierungen und ihrer Helfer;  
 Der Feldherrn, Behörden, Parlamente, Bankiers,  
 Der Professoren, Schriftsteller, Priester und Richter  
 Denen ihre Schmach bezahlt wird bis zum letzten Pfennig  
 (erwartet keine Reue von diesen)

Zur schmerzlichen Schicksalsstunde einer Rasse, eines Weltteils  
 In diesem Abgrund — *diesem Weltuntergang*,  
 Wenn wir nach zwei Jahren Fieber endlich zu verstehen glauben  
 Wie du nach zwei Jahren Todesnähe endlich zu verstehen glaubst,  
 Dass vielleicht die Welt der Menschen — die rätselhafte, wunderbare  
 den Schatten entstiegene Welt, noch so jung  
 Schon untergeht.

(Ach, Mitleid, Hilfe! Wohin treiben wir? Wer rettet uns?  
 Welcher Gott wird uns morgen aus stummer Verzweiflung retten?)

In dieser Sterbestunde komme ich zu dir o Tolstoi, mein älterer Bruder;  
 In dieser Sterbestunde komme ich zum großen Lebenden der gesiegt  
 hat,  
 Ich ergreife die Hand dessen der mächtiger war als der Haß und stärker  
 als der Tod.

#### IV.

Feuriger Tolstoi der Kindheit! Gereifter und glücklicher Tolstoi! Tol-  
 stoi gottergeben!  
 Drei Alter, drei Leben, drei Welten vereint.  
 Künstler! Mann der starken Instinkte! Kamerad bevölkerter Städte!  
 Menschensohn!  
 Grandseigneur! Bauer, Denker, Christ, Anarchist!  
 Von Gaben trunken, vom Leben und von Lust!  
 Wie viele Menschen in dir dem einzigen Menschen zusammenge-  
 schlossen!  
 Und wie ein brennender Sonnenuntergang über der zerrissenen Erde  
 Die immer fruchtbar ist, nie ermüdet, ist das die Vergöttlichung:  
 Ein freier Christ der inmitten einer sinnlosen Welt festen Schrittes vor-  
 angeht,  
 Und im Herzen der sinnlosen Welt das Ewige weckt.

O Friedlicher und Sohn Gottes!

Zartgesinnter und großer Freund in [schrecklicher Zeit, ich küsse [schweigend deine Greisenaugen die so viel Greuel gesehen;  
Feuerseele, — ich versenke mich in dich um vor all dem Schrecklichen nicht zu vergehn.

V.

In deinem gläubigen Dasein flammten im Feuer des Alltags Liebe,  
Vernunft und Leben!

Menschlich der klare Blick; göttlich der treue Geist.

Herz das ewig lebt, — unter der Drohung des Todes.

Aus dem Munde Christi der Glaube, wiedererstandenen um den Menschen von heute aus [schwerster Stunde zu retten!

Glaube ist höchster Körper und Geist — dein Körper dein Geist!

Ein Ruf an die Natur und in ihr an das göttliche Leben!

Zurück zu Christus!

Der alte Mann, der groß gelebt hat, gezweifelt, gelitten

Findet zum reinsten Glauben den Weg, er lebt anhin der Liebe.

Er ist alt und allein.

Er sieht um sich Mord, Lüge, Unrecht und Unzucht.

Das Evangelium in Händen, wagt er den Kampf;

Gegen das allgemeine Übel, gegen die allgemeine Lüge, gegen jede Gewalttat, jedes Gesetz.

Gegen die Gesellschaft, gegründet auf Eigentum und Steuer, auf Gericht, Gefängnis, Galgen, Schaffot, Sibirien, Guyana,

Gegen die Gesellschaft gegründet auf Kriegsmord

Gegen Staat und Regierung, die Vampire der Gewalttat

Sie üben stetsfort zwei große Verbrechen:

Im Lande die Hörigkeit — außer dem Lande den Krieg.

Gegen die oberste Lüge, ein Vaterland, das herrscht wie ein trunkener Wilder.

Man hat es erfunden damit ewig wir Sklaven bleiben,

Gegen die Kirche diesen Leichnam,

Gegen Wissenschaft und Kunst, sie zeugen nicht für Gott, sie sind Helfer des großen Übels;

Gegen Gewalttat und Unrecht in jeder Form, gegen das Böse in jeder Form.

„Ich glaube an Gott, der mir bedeutet den Geist, die Liebe und aller Dinge Anfang

*Ich glaube, dass für jeden von uns nur das der Sinn des Lebens  
ist die Liebe in sich zu mehren.*

*Liebe ist der wahrste und lichteste Zustand der Seele.“*

O Bruder, ich bekenne mich zu deinem Glauben,  
Dass zwischen all den widerstreitenden Leben das Leben nach Jesus  
das größte Leben, das göttliche Leben ist;  
Ich glaube mit dir, daß das große Leben Erlösung bringt, denn es  
widersteht nicht mit Gewalt;  
Daß es keine Furcht kennt, denn es steht über dem persönlichen Leben  
und dringt unendlich höher,  
Es schreitet fort im inneren göttlichen Leben, es gehört nicht sich selbst,  
es gehört Allen.  
Es ist die Freiheit und das Gute – der liebevolle im Schoße Aller  
lebende Mensch.  
Ich glaube unentwegt daran, zur dunkelsten Stunde, zur Zeit der Mörder,  
Da die grimmige Welt Waffen trägt um uns zu vernichten, – uns das  
kleine freie Geschlecht;  
So gewiß glaube ich daran, daß ich meinem baldigen Tod entgegensehe  
Wie einem frohen und friedlichen Ereignis.

## VI.

Öffne mir deine Brust!  
Du bist so groß, daß ich dir heute gestehen darf  
Ich kann nicht mehr, ich bin schwach.  
Du bist so reich an Mitgefühl, so voll ist dein Herz davon, daß ich dir  
gestehe  
Heute zweifle ich,  
Es sei, – bei dir kann ich weinen und an dir mich erquicken;  
In dir kann ich den ewigen Kameraden fühlen,  
Ihn, vor dem sich das Leben offenbart (in seinen strotzenden Wäldern,  
in seinen befrühligten Auen)  
In dir finde ich Kraft zum Verzicht – in dir wächst mir der Mut,  
Der Mut, den es braucht noch fünfzig furchtbare Jahre zu leben.  
In dir erfaßt mich unser Erbarmen, – wie ich in dir mich empöre.  
Im Leben wie im Lieben Großer! Leuchtruf inmitten der Nacht!  
Du der ewig mich liebt, wie ich ewig dich liebe!  
Dein Antlitz voll Frieden hinter der Menge die zum Morde schreitet!

Dein Blick voll Klarheit über der fluchbeladenen Stadt und über dem  
Schlachtfeld, wo Millionen junger Menschen hinge[s]chlachtet  
werden!

Mit dir, Menschensohn, o Kamerad!

Will ich den abscheulichen Krieg verwerfen, das Werk der Fäulnis und  
der letzten Verdammung,

Will ich für immer verwerfen ihre Welt, ihr Vaterland, ihr Geld und  
ihren Ruhm!

Will ich für immer ein Mensch sein, der nicht an Anderes glaubt als an  
Gott im Menschen!

Mit dir alter Freund, werde ich entrinnen; wir werden flüchten wie am  
Vorabend deines Todes.

Mit dir werde ich etwas Besseres errichten, – und mit dir werde ich bis  
zum Tode ein gutes Leben gewinnen, unbeugsam, glühend,  
barmherzig und guttätig.

Mit dir bin ich entschlossen lieber freiwillig zu sterben, als jemals in  
diesem Kriege Soldat zu sein, – was auch da komme,

Mit dir verwerfe ich das haßvolle Vaterland, – ich brauche Größeres,  
Mit dir werde ich ruhigen Herzens trotzen

Dem Schimpf, der Gefangenschaft, der Schmach und den Flinten,

Mit dir werde ich gesteintigt werden und verfolgt bis zum Tode,

(Haben sie nicht dich gesteintigt? Haß du nicht gewollt, daß man dich  
noch grimmiger martert?)

An deinen Söhnen, frommer Tolstoi, ist es,

Gut und Leben zu verlieren – in ihren blutigen Händen sie zu lassen –  
um endlich die wahrhafte Liebe zu erlangen.

## VII.

Schon knüpft sich der eine Gedanke über die Länder;

Der Gedanke steht und wartet in Leidenschaft, Mitleid oder Zorn;

In England, in Deutschland, in Frankreich, in Rußland, in Italien, in  
der Schweiz, wie in Amerika

Der Gedanke wartet.

In Serbien, in Belgien, in Holland oder in Norwegen, in Armenien  
oder in Indien,

In Afrika, in Asiens reicher Mitte,

Auf dem Boden gealteter Völker, auf dem Boden der Völker in Kindheit

Der Gedanke wartet.

Er wartet seit Millionen Jahren, wenige Männer von hoher Stirne haben  
durch endlose Weite einander verstanden

Konfuzius, Buddha, Sokrates und Jesus, Marcus Aurelius, Spinoza,  
Whitmann und Tolstoi;

Ihr klingender Ruf ward geboren, sein Widerhall endet nie,  
Eines Tages wird er in euch entflammen;

Ihr Ruf ist es, der niemals vergehen darf, der den Weg zeigt und ihn  
kündet.

Auch heute,

Während ein Kontinent den Tod erleidet (die Herrschaft der Kanone  
ist nur ein Kennzeichen des Untergangs)

Heute wie stets erheben sich Menschen rings in der Unendlichkeit;

In Feindesland wie in der Heimat denken Menschen wie ich,

Sie weigern sich wie ich, sie haben ihr Leben gegeben, wie ich es darbiere,

Sie stürzen sich ins Gewühl, reinen Herzens und mit reinen Händen.

Helden, meine Helden! Ich grüße euch als lebende Gruppe um den  
alten auferstandenen Helden von Jasnaïa Poliana!

Wir werden nicht sterben.

Wir sind von jenen, die man töten kann und sie gehen nicht unter.

Grüß dir Romain Rolland!

Du hohe Gestalt, geisterfüllt, — immer warst du der Geist von Freiheit  
und Liebe.

Jetzt erlebst du die Zeit des Tötens, dein erschütterndes Werk hat sie  
angekündigt.

Überall siehst du den Anhang des Mordes wachsen und das Volk in  
Schmerz vergehn,

Du stehst allein, ohne Stolz, ohne Abscheu, du allein wahrst uns die Treue.

Grüß dir gerechtes Herz!

Grüß dem, der im Menschen die unerschöpfliche Quelle sieht und in  
der Verbrüderung der Menschen — das Licht!

Grüß dem, der die reine Luft zu gewinnen weiß, wo Glaube mit Wahrheit  
sich verträgt!

Grüß dem Europäer — Grüß seiner weiten Seele, die heiteren Stern-  
bilder leuchten darin.

Grüß dem, der des Adlers Blick hat — den ganzen Jammer sieht und  
sich dann dem Mitleid ergibt.

O teurer Kamerad!

Deinen blauen Augen, in denen die Klarheit der Welt und ihr Schmerz  
 sich spiegeln,  
 Zölle ich kindlichen Tribut, den Tribut der Freiheit, den Tribut der Liebe  
 (denn du haßt mich gerettet).  
 Schweigend lege ich meine Hand in die deine und halte sie lange um-  
 faßt – wie groß ist das Leben.

## VIII.

Schon gibt es Zeichen  
 Leuchtende reife Zeichen in der Finsternis und im Schludzen der Völker!  
 Die Gefolgschaft der Arbeit und des Menschentums findet sich wieder,  
 Und ihren Seelenbund knüpfen sie neu;  
 Die Gefolgschaft des freien Glaubens, die der Volksherrschaft und der  
 Wohlfahrt, sie knüpfen ihren Seelenbund neu.  
 Mut – du kleine Schar!  
 Mut und Opferinn, – ihr Tapferen  
 Ihr, die man über alle Länder jagt, – ihr, die der Büttel zum Kerker  
 schleppt.

## IX.

Das letzte Wort, – ein Wort des Friedens.  
 Ich halte mich dir zur Seite Tolstoi, – ich halte Schritt mit dir Kamerad;  
 Hier stehe ich neben dir, dein Arm weist die Felder und den fernen  
 Wald – und jenseits die Welt der Arbeit;  
 Romain Rolland ist mit uns und der greise Whitmann  
 Worte knospen und werden Frucht:  
 Du nimmst einen Erdklumpen zwischen die Finger, – ein Pferd hebt  
 den Kopf nach uns  
 Um uns die Erde mit ihren Bächen, dem Himmel, dem zitternden Laub  
 und dem lieblichen Duft;  
 Dort arbeiten Menschen, – unser Herz schlägt im Gleichklang mit jedem  
 von ihnen,  
 Diese glänzenden Arme und Leiber, diese Rasten und diese Gedanken  
 zur Dämmerzeit.  
 Wir gehören zu dir und bist du nicht von der ewigen Familie?  
 Höre, – ich hasse sie nicht.  
 Von diesen Höhen betrachten wir ohne Haß die ungeheure Wunde  
 des Krieges,

Dieses endlose Spiel, in dem die Spieler fallen, wir sehen es ruhig, die  
Tränen in den Augen.  
Ohne Haß sehe ich vor mir, — all das, was, ich schwöre es dir, ich selbst  
nie vollbringen werde.  
All dies Unglück, den Tod, das Elend und die Schmach,  
All das, von dem ich fort will zu einem Leben ewiger Freundschaft.  
Ohne Haß sehe ich vor mir, dicht vor meinen Augen — den Kampf  
und den Feind.  
Ich hasse den Blinden nicht noch den Narren, nicht einmal den ver-  
brecherischen Regenten.  
Ich hasse den Mörder nicht mehr, ich ertrage ihn;  
Ich will nicht, daß ein einziger Mensch, so niedrig er sei, an meinem  
Leben kein Teil haben sollte.  
Erbarmen, — Erbarmen mit uns allen, gleicherweise dem Tod und dem  
Leben verfallen.  
Ein großes Erbarmen mit uns allen, — o Tolstoi.  
Ich drücke auf deine hohe Stirne den Kuß der Bangigkeit  
und der Freude, der Geburt und des Todeskampfes.  
Das Erbarmen allein ist Lichtes genug, — auf offener Straße können  
wir vorwärts schreiten.



*Menschen sind die Einzigen  
Der denkenden Geschöpfe, welche sich  
Bekämpfen; hoffen sie gleich insgesamt  
Auf himmlisches Erbarmen, kündigt Gott  
Sich ihnen gleich als Gott des Friedens an;  
Doch atmen sie Hass und Verfolgungssucht;  
Volk gegen Volk führt mörderischen Krieg,  
Das Erdreich zu verwüsten und sich selbst  
Mit blinder Wut einander aufzureiben.  
Als hätt' — o lehr' uns dies doch Einigkeit! —  
Die Menschheit nicht der Feinde schon genug,  
Ein ganzes Heer der Hölle, das bei Tag  
Und Nacht auf ihr Verderben sinnt.*

*Milton, Das verlorene Paradies.*

## Das deutsche Friedensangebot.

Von E. D. MOREL.

... Noch vor zwei Monaten war der Feind mehr darauf bedacht, sein eigenes Leben zu retten als das unsrige zu zerstören. Er hat uns damals eine Konferenz vorgeschlagen, welche dem Krieg ein Ende machen sollte. Warum ist dieses Friedensangebot verworfen worden? Weil der Feind nicht schon im vorhinein die Bedingungen enthüllte, welche den Inhalt der Instruktionen für seine Abgesandten und der Vorschläge für die Konferenz bilden sollten. Aber was hätten wir riskiert, wenn wir damals der Einladung gefolgt wären? Die Annahme dieses Vorschlages hätte uns doch zu gar nichts verpflichtet. Wurden die Bedingungen des Feindes irgendwie entehrend gefunden, so konnten unsere Vertreter einfach den Konferenzsaal verlassen; mit wie reinem Gewissen standen dann die verbündeten Regierungen ihren Völkern gegenüber! Wären dagegen die Bedingungen des Feindes vernünftig oder wenigstens diskutabel ausgefallen, dann wäre der Frieden in Sicht gewesen, der herrlichste aller Gewinne. Wir hatten also in jedem von beiden Fällen nur zu gewinnen, allerdings unter einer Voraussetzung, nämlich, dass wir selbst nichts anderes wünschten als einen vernünftigen Frieden, einen Frieden auf Grund von Verhandlungen. Aber haben wir das wirklich gewünscht, wünschen wir es auch nur jetzt? Und wenn nicht, wer sind die „wir“, die keinen vernünftigen Frieden zulassen wollen? Sind es unsere Truppen? Kein Mensch, der mit Sachkenntnis spricht, wagt dies zu behaupten. Sind es die Massen unseres Volkes? Wenn nur endlich die Männer von Ansehen, die in Privatgesprächen mit ihrer Meinung nicht zurückhalten, ihre Scheu überwinden und alle Besonnenen um die Fahne der Vernunft scharen wollten, wenn sie nur die Zivilcourage aufbringen könnten, die ihr Vaterland von ihnen erwartet, indem sie ihr Volk ehrlich vor die freie Wahl von Krieg und Frieden stellen, ihre Zweifel würden wahrhaftig rasch widerlegt werden. Ich spreche, aus meinen persönlichen Erfahrungen heraus, von den zahlreichen Versammlungen in den industriellen Zentren unseres Landes, Versammlungen von oft bis zu 3000 Menschen, deren einstimmige Beschlüsse in der Londoner Presse immer, in den Provinzblättern fast immer totgeschwiegen werden.

Zweifellos hatte der Feind mindestens den ernstesten Wunsch zu verhandeln. Wenn eine Regierung in dieser Lage ist, muss sie darauf Rücksicht nehmen, dass es in ihrem eigenen Lande extreme Parteien von mächtigem Einfluss gibt, welche sich jedem Friedenswillen leidenschaftlich entgegenstemmen; wenn nun eine solche Regierung schon vor dem Zusammentritt der Konferenz ihre Friedensbedingungen veröffentlichen wollte, so würden diese Extremen es vielleicht zustande bringen, sie zu stürzen, mit dem Vorgeben, dass die angebotenen Friedensbedingungen ein Zeichen von Schwäche seien, ein Verrat an den geheiligten Interessen der Nation. Es wird doch wohl niemand in Abrede stellen wollen, dass es für jede kriegführende Partei eine heikle Sache ist, den ersten Schritt zum Frieden zu machen; dass der kriegführende Staat dabei jedenfalls ein Opfer seines Stolzes bringt und auch faktisch viel aufs Spiel setzt, sei es an Prestige nach aussen oder auch, was noch viel mehr ins Gewicht fallen wird, an Feindschaften im eigenen Land. Ein solcher Staat, der als erster den Friedensweg betritt, hat ein gutes Recht darauf, dass man ihm in bezug auf die Methode seines Vorgehens möglichst viel Spielraum lasse und er kann es mit der Opposition im eigenen Lande leichter aufnehmen, wenn die Kundgabe der Friedensbedingungen erst nach dem Zusammentritt der Konferenz erfolgt; denn wenn diese einmal ihre Sitzungen begonnen hat, sehen sich die extremen Friedensfeinde im eigenen Lande einer vollendeten Tatsache gegenübergestellt.

Die Nicht-Enthüllung der Friedensbedingungen beweist also nicht notwendig die Unaufrichtigkeit desjenigen, der zu Verhandlungen einladet, zumal im vorliegenden Falle, in welchem die heisse Sehnsucht unserer Feinde nach dem Frieden eine allseitig anerkannte Tatsache ist. Die Kundgabe der Friedensbedingungen würde unter Umständen genügen, um jede Friedensverhandlung unmöglich zu machen. Kann z. B. irgendein Mensch, der mit sich selbst ehrlich sein will, behaupten, dass die Friedensbedingungen der Alliierten — zusammengehalten, wie dies aufrichtigerweise geschehen muss, mit den Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz und den Erklärungen der einzelnen Herrscher und Staatsmänner der Alliierten — so beschaffen waren, dass sie eine Grundlage für Verhandlungen bilden oder auch nur als solche beabsichtigt sein konnten? So erscheint die Note der Verbündeten nicht als eine Formulierung von Friedensbedingungen, sondern als eine Proklamation von Eroberungszielen. Und überdies als Befehl, dass das Martyrium Belgiens ein dauernder Zustand werden soll. Denn dass das wiederhergestellte Belgien nach

dem Friedensschlusse unabhängig bleibe und einer gesicherten Zukunft entgegengehe, ist mit den Beschlüssen der Pariser Konferenz einfach unvereinbar, gerade so wie eine Liga freier Nationen mit ihnen unvereinbar ist. Auf Grund dieser Wirtschaftspolitik wäre nur ein Belgien möglich, das durch Abschneidung von seinen deutschen Absatzgebieten industriell verkrüppelt und daher tatsächlich jeder wirtschaftlichen Unabhängigkeit beraubt wäre. Falls einmal die Politik der Pariser Konferenz als ein tätiger Faktor des europäischen Wirtschaftslebens verwirklicht werden sollte, so ist es schwer, sich ein Belgien vorzustellen, das ohne permanente Besetzung durch französische und englische Truppen sich dieser Politik fügen würde.

Und was ist schliesslich und endlich der letzte Zweck, dem diese ganze Politik und alle unsere Pläne dienen sollen? Etwa eine dauernde Erhöhung des Wohlbefindens für alle Einwohner dieses Inselreiches? Es ist wirklich hohe Zeit, diese Auffassung von den Bedingungen unseres Wohlergehens ganz entschieden zu bekämpfen. Sollen wir denn noch tiefer und immer tiefer in den entsetzlichen Abgrund dieser Irrlehre versinken und nicht wenigstens eine ernstliche Anstrengung machen, uns daraus zu retten? Der Kern der Sache ist ja doch die Frage: Für wen oder für was opfern die Leute, welche uns vorreden, dass wir um unser Leben kämpfen, als unsere Bevollmächtigten das Leben der männlichen Jugend von Grossbritannien? Soll es der Lohn der Überlebenden, soll es die nebelhafte Verheissung an die jetzt in ihren Wiegen schlummernden Säuglinge sein, dass wir unseren Hass auch nach dem Krieg bis ins Komptoir hineintragen können und an den verarmenden Arbeiterklassen Mitteleuropas unseren Zorn auslassen wollen? Werden die Menschen in unserem Lande denn wirklich um so viel glücklicher, um so viel reicher, um so viel sicherer sein, wenn der Zar seine Messe in der Sophienkirche hören, wenn Österreich-Ungarn zertrümmert sein, wenn Russland seine Westgrenze über die Karpathen hinausgerückt haben wird?

Eine Million Menschenleben, so sagt man ganz offen, sind der Einsatz für das Endspiel an der Westfront. Und wenn diese Million aufgeopfert sein wird, was dann? Wir lassen uns blind durch einen Nebel von dampfendem Blut schleifen. Warum und wozu?

Weil angeblich der Patriotismus uns gebietet, eine Politik uneingeschränkt gutzuheissen, die längst als Politik des „Knock-out“ von Lloyd-George verkündigt worden ist. Wie lange werden wir uns noch in diese Illusion hineinreden lassen,

zu keinem anderen Zwecke als um Eroberungsziele zu verwirklichen, von denen das englische Volk nur immer neue Lasten und keinen Vorteil haben wird, und das selbst im besten Falle; sonst aber kann die Verfolgung dieser Ziele uns in jene nationale Katastrophe stürzen, welche derselbe Mann, der uns den „Knock-out“ als Ziel unseres Ringens hinstellte, heute schon als eine Möglichkeit der Zukunft anerkennt?

„The Nation“ (17. März).



## *Ein Prophet der Demokratie.*

*Die russische Revolution hat die nachstehenden, vier Jahrzehnte alten Betrachtungen von neuem bekräftigt:*

*Was man auch an abstrakten Argumenten für oder gegen die Demokratisierung irgendeines Kulturstaates anführen mag, wahrlich, allen europäischen Nationen könnten bittere Leiden erspart werden, wenn sie sich die handgreifliche Tatsache klar machen wollten, dass für sie alle nur ein Weg gangbar ist, nämlich die Demokratisierung ihrer Einrichtungen unter irgendeiner Form. Es ist eine handgreifliche Tatsache, dass sie alle nur die Wahl haben zwischen Demokratisierung und chronischer Unzufriedenheit. Diese äussert sich naturgemäss in immer lauterem Murren, und so kommt man von Jahr zu Jahr der unvermeidlichen Krisis immer näher, der grossen Katastrophe, dem Sturz der Dynastie. Wer immer in der alten Welt noch auf irgendwelche staatsmännische Auffassung Anspruch erhebt, selbst unter besseren Universitätshörern oder Beamten in ihren Lehrjahren, ja selbst unter gescheiteren Menschen überhaupt, weiss das und streitet heutzutage nicht mehr darüber, was besser sei, den Staat zurück zu autokratisieren oder vorwärts zu demokratisieren; nein, man streitet nicht über das ob, man streitet nur noch über das wie, über die klügste Methode der Demokratisierung, über den Teil, wo anfangen, über den Grad und die Schnelligkeit der Reform.*

*Walt Whitman, Democratic Vistas (1869)*



## Dokumente der Menschlichkeit.

Wie immer man über die Notwendigkeit eines Krieges denken mag, ist doch jeder Krieg für Menschen von einiger Vorstellungskraft ein Weg der Schmerzen und nicht ein Grund zur Begeisterung. Die Frau, die Mutter, die Erhalterin steht dem Krieg schon gefühlsmässig in Abwehr gegenüber. Doch auch sie verfällt etwa der Kriegspsychose. Das haben wir hier und dort bei Kriegsbeginn in Europa erlebt. Nun haben die grössten weiblichen Colleges Amerikas der Kriegspolitik Wilsons begeistert zugestimmt. Es ist das ein Verrat der Frau am Friedensgedanken. In einem Lande, das die Frau so hoch stellt wie Amerika, ein doppelt beschämendes Schauspiel, das überaus nachdenklich stimmt. Einen versöhnenden Gegensatz hiezu bildet die Szene im Repräsentantenhaus, da Miss Rankin, das einzige weibliche Mitglied der Kammer, unter Tränen dem Krieg ihre Zustimmung versagt.

\* \* \*

Quousque tandem? Die bange Frage erfüllt die Welt und die Herzen. Sie lebt im Soldaten, sie beschwert das Volk und tönt aus stummer Verzweiflung. Sie ist gross in dem, der an das traurige Heute denkt, übermächtig in dem, der an eine Zukunft der Menschheit glauben will. Die Zeitschrift der deutschen Internierten in Knockaloe auf der Isle of Man hat sich diese Frage zum Titel gesetzt. Ihr Inhalt klingt zuversichtlicher als die Überschrift. Er entbehrt nicht der Würze des Humors und weiss von Veranstaltungen sportlicher und künstlerischer Art zu erzählen. Aber die Sehnsucht nach Erlösung tränkt doch jede Zeile.

\* \* \*

*Die Nation* vom 17. März bringt das Glaubensbekenntnis eines Dienstverweigerers aus Gewissensnot:

„Es fällt mir persönlich schwer, einen Dienst zu verweigern, Anordnungen nicht zu befolgen und Anstoss zu erregen. Aber die Welt bietet mir das Schauspiel von zwei hochkultivierten christlichen Nationen, die jeden Nerv anspannen, um gegenseitig Frauen und Kinder auszuhungern und die Männer zu töten. Dieser Anblick kräftigt meine Überzeugung, dass die Welt auf eine andere und bessere Weise überwunden werden muss. Er zwingt mich dazu, mich zu diesem Glauben zu bekennen.“

Und ein anderer:

„Ich möchte meinen Mitmenschen dienen, indem ich ihnen zeige, dass es nicht sein muss, dass jemand kämpft oder andere in den Kampf schickt. Ich weiss wohl, dass die Verwirklichung meiner Hoffnungen einer langen Zeit bedarf und dass die vollständige Abrüstung ein Traum sein mag. Ich glaube aber fest daran, dass dieser Traum zur Wirklichkeit werden kann, wenn nur erst die Menschen mehr Vertrauen zum Guten in ihren Mitmenschen gewinnen und das Schlechte in ihnen weniger fürchten werden. Wollten wir unser ganzes Mass von Liebe und gutem Willen daran wenden, unsere Furcht und unser Misstrauen zu besiegen, so vermöchten wir auch das Böse im Herzen der andern zu überwinden statt mit bewaffneter Hand sie zu vernichten.“

\*   \*   \*

*La Revue Mensuelle*, Februar 1917:

Eine Urenkelin des französischen Generals Klébèr, T. Esclarmonde, die in Lothringen den Krieg von 1870 miterlebt hat, und deren zwei Söhne jetzt an der französischen Front stehen, schreibt an den Herausgeber einer französischen Tageszeitung:

„Man übersieht, welche Gefahr darin liegt, wenn man den Bodensatz aufrührt, der in den Tiefen jeder menschlichen Gemeinschaft ruht. Man vergisst, dass nicht ein einziges Volk — ich nehme das unsere nicht aus — sich rühmen könnte, von Kriegsgreueln rein geblieben zu sein,

und dass die Armeeführer aller Länder ausserstande sind, die Begehrlichkeit und die bestialischen Gelüste zu unterdrücken, die der Krieg entfesselt und denen er Vorschub leistet, indem er sie gutheisst, solange nur der Sieg erreicht wird. — — — Was ich von Ihrer Ehrenhaftigkeit erwarte, und von Ihrem Blatt fordern würde, da Christi Wort in unserer Zeit nicht mehr gehört und nicht mehr verstanden wird, ist ein Anathema — nicht gegen unsere Feinde von gestern oder von heute oder von morgen, vielleicht werden das eben unsere Verbündeten von übermorgen sein —, sondern gegen ein solches Vernichtungswerk der Gefühle, das in unserer Zeit des extremsten Internationalismus ohne Sinn ist.

\*       \*       \*

Die *Frankfurter Zeitung* vom 23. März bringt die Schilderung eines Amputiertenheims in Baden. Es ist das zunächst ein Krankenhaus, dann aber auch eine Lehrorganisation mit Berufsberatung und Stellenvermittlung und überdies eine Riesenwerkstatt für die Herstellung künstlicher Glieder.

Sobald ein Patient geheilt und genügend gekräftigt ist, werden ihm die Prothesen angemessen, werden ausgeführt und er wird dazu angelernt, sie richtig zu gebrauchen. Hand in Hand geht eine geistige oder berufliche Ausbildung des Kriegsbeschädigten vor sich. Viele Patienten wissen ihre künstlichen Gliedmassen sehr tüchtig zu gebrauchen. So lesen wir von Dauerlauf und Hindernislauf, vom Ringturnen und von Leistungen der Amputierten auf dem Sprungbrett. In gut eingerichteten Werkstätten wird gedrechselt, gedruckt, gekleistert und geflochten. Schneider und Schuster, Schlosser und Schreiner werden herangebildet und ein landwirtschaftliches Anwesen gibt Gelegenheit zu praktischer Übung.

Die Loslösung der Patienten von der Anstalt vollzieht sich allmählich. Nach vollendeter Ausbildung arbeiten sie zunächst tagüber in auswärtigen Betrieben. Dann werden sie urlaubsweise in Stellen ausgeprobt und erst dann ent-

lassen, wenn ihre Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit erwiesen ist. Das Bewusstsein eigenen Wertes der vom Kriege Getroffenen und ihre Mitarbeit am Wiederaufbau nach dem Kriege sind der schöne Gewinn dieser weitzügig geschaffenen Organisation.

\* \* \*

*La Sentinelle*, 28. Dezember 1916. Zwei französische Soldaten, bei Maubeuge schwer verwundet, werden durch die Schweiz nach Frankreich transportiert und warten auf dem Perron einer westschweizerischen Ortschaft auf Weiterbeförderung. Man stellt Fragen an sie.

„Sie haben viel gelitten?“

„Ach ja! Siebenundzwanzig Monate sind eine lange Zeit.“

„Sind Sie wenigstens gut gepflegt worden?“

„Gewiss, die deutschen Ärzte sind tadellos. Wir haben nicht über sie zu klagen.“

„Und die Krankenwärter?“

„Ach, die waren wie wir. Manchen Tag waren sie guter, manchen Tag schlechter Laune. Genau so ging es auch uns.“

„Und hat man Euch niemals misshandelt?“

„Uns? Nein. Niemals!“

Ein Studentlein mischt sich hier ins Gespräch:

„Vive la France! Die haben wohl dumme Gesichter geschnitten, diese boches?“

Achzelzuckend entgegnet ihm der etwa fünfunddreissig-jährige Soldat:

„Imgrunde sind wir alle ein wenig Kameraden!“

Das ist die Lebensweisheit, die das Volk aus seinen Schmerzen geschöpft hat.

\* \* \*

*Daily Post*, 12. Februar 1917. Ein Kapitän aus Liverpool gibt den Seinen Bericht. Sein Schiff wurde von einem Unterseeboot torpilliert, nachdem man der Besatzung Zeit gelassen hatte, sich in zwei Boote zu retten. Sie mussten

sechszwanzig Stunden gegen die Wellen kämpfen, ohne dass sie Land erblickten. Da taucht das Unterseeboot neu vor ihnen auf. Man fragt sie, wo sie gelandet sein wollen, und bringt sie in rascher Fahrt an den gewünschten Ort.

\* \* \*

Zum siebenzigsten Geburtstag des deutschen Rechtsgelehrten Professor Dr. Georg Cohn wurde eine Jubiläumsschrift wissenschaftlichen Inhalts herausgegeben, zu der die beiden eminenten Rechtslehrer Lyon-Caen in Paris und Cesare Vivante in Rom jeder in seiner Sprache Beiträge geliefert haben.

\* \* \*

Das gute Einvernehmen zwischen Internierten und Bevölkerung, und in der Schweiz auch zwischen Internierten feindlicher Länder, kommt vielfach in der Presse zur Sprache. In Deutschland sind die Russen als Feldarbeiter sehr geschätzt und auch die Franzosen erfreuen sich an vielen Orten der Beliebtheit. In Frankreich sagt man den Deutschen nach, dass sie mehr leisten als die reichlich bezahlten englischen Arbeitskräfte. Die *Zürcher Wochenchronik* vom 16. Dezember 1916 bringt ein friedliches Weihnachtsbild, das einen Franzosen, einen Engländer, einen Deutschen und einen Schweizer beim gemeinsamen Fest zeigt.

\* \* \*

*La Guerre Mondiale*, Genève, 30. März, bringt im Bilde ein Grabmonument, das die gemeinsame Ruhestätte deutscher und französischer Kämpfer bezeichnet. Dieses Denkmal einer deutsch-französischen Verbrüderung im Tode ist von zwei sich kreuzenden Gewehren der beiden Truppen gekrönt, zwei feindliche Waffen, die mit denen, die sie getragen haben, den Frieden fanden. Ein Grabschmuck von eindrucksvoller Symbolik.

*Felix Beran.*

## Preisrevolution und Produktivität der Arbeit.

Von Dr. HANS MÜLLER (Zürich).

Mit Recht ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, dass der gegenwärtige Krieg nicht nur die Bedeutung eines Umsturzes der alten politischen Verhältnisse Europas, ja der ganzen zivilisierten Staaten-Welt habe, sondern sich auch recht eigentlich als eine soziale Revolution qualifiziere, dadurch, dass er mit unausweichlicher Notwendigkeit eine Umwälzung unserer gesamten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen nach sich ziehen werde.

Die erste schon heute überall scharf in die Augen springende Wirkung des Kriegs in wirtschaftlich-sozialer Hinsicht ist die Preisrevolution. Alle Waren ohne Unterschied haben eine gewaltige Verteuerung erfahren. Besonders die Preise der Lebensmittel, aber auch die vieler anderer Massenverbrauchsartikel sind rapide in die Höhe gegangen und steigen, aller Wahrscheinlichkeit nach, weiter. Wenn nun auch in manchen Industrien die Löhne eine Erhöhung erfahren haben, so steht sie doch nicht im Verhältnis zu der vor sich gegangenen Preissteigerung. In vielen Zweigen des gewerblichen Lebens sind aber die Löhne und Einkommen nicht gestiegen, sondern auf ihrem früheren Niveau stehen geblieben, wenn sie sich nicht gar vermindert haben. Die Folge davon ist, dass heute für Tausende und Abertausende von Familien ein Missverhältnis von Einnahmen und Ausgaben besteht, eine Spannung zwischen Erwerb und Konsum eingetreten ist, die auf die Dauer unerträglich wird und die unsere gesellschaftlichen Verhältnisse zu erschüttern droht, wenn sie nicht in absehbarer Zeit auf irgendeine Weise gehoben wird.

Zwei Wege sind denkbar, auf denen ein Ausgleich der

Spannung zwischen den gestiegenen Preisen und dem gegebenen Einkommen erfolgen könnte. Entweder müssen die Preise auf ihr früheres Niveau herunter gehen oder die Einkommen müssen eine der Preissteigerung einigermaßen entsprechende Vergrösserung erfahren.

Die Wahrscheinlichkeit, dass auf dem ersten Wege in erheblichem Umfange Abhilfe geschaffen werden könne, ist aller bisherigen Erfahrung nach nicht gross. Gewiss werden nach dem Kriege einzelne Artikel wieder etwas billiger werden, aber im allgemeinen ist es doch sehr unwahrscheinlich, ja unmöglich, dass wir die Preise wiederbekommen, zu denen wir vor dem Krieg unseren Bedarf an Nahrungsmitteln und vielen anderen Waren decken konnten. Zu gross sind die ökonomischen Verluste, die Wertzerstörungen, die Vernichtung von Produktionsmitteln, die Verminderung der Arbeitskräfte, die der Krieg in seinem bald dreijährigen Wüten verursacht hat. Diese ungeheuren Verluste schliessen es vollständig aus, dass die Preise allgemein auf ihr früheres Niveau heruntergehen können. Die Produktionskraft der Gesellschaft hat sich verringert, die Völker sind durch den Krieg viel ärmer geworden, die zu konsumierenden Waren haben sich quantitativ und auch qualitativ verringert, d. h. können von dem nationalen Produktionsapparat nicht mehr in der früheren Menge und Beschaffenheit hervorgebracht und in Zirkulation gesetzt werden. Dieser Mangel zieht höhere Preise mit unbedingter Notwendigkeit nach sich.

Soll daher der Ausgleich zwischen den gestiegenen Preisen und dem Einkommen stattfinden, so muss er in der Hauptsache auf dem Wege der Vermehrung des Verdienstes, der Steigerung der Löhne, Gehälter, Honorare usw. gesucht werden. Diese Steigerung ist jedoch nur wiederum möglich, wenn die Arbeitsleistung eine Vermehrung erfährt, wenn der Arbeitseffekt grösser wird, die Leistungsfähigkeit wächst; kurz mit einem Wort, wenn die wirtschaftliche Tüchtigkeit des Volkes sich hebt. Darin allein liegt die Rettung vor Not und Entbehrung, die Garantie gegen ein Zurücksinken in schon

überwundene Stufen der Lebensweise und Kultur der Völker.

Wie ist nun dies Problem zu lösen?

Es stehen uns dafür verschiedene Mittel zu Gebote, die u. E. alle miteinander in Anwendung gebracht werden sollten, die aber auch wieder sämtlich miteinander in einer inneren Verbindung stehen und auf den Satz hinauslaufen: es muss in unsere Volkswirtschaft grössere Ordnung und eine bessere gesellschaftliche Kontrolle kommen. Die Interessen der Allgemeinheit müssen überall, wo bisher private Willkür herrschte, zur Geltung gebracht werden.

Die Grundsätze, nach denen dies zu geschehen hat, sind in der Hauptsache folgende:

1. Jeder erwachsene Volksgenosse hat die Pflicht für das Gemeinwesen, dem er angehört, nützliche Arbeit zu leisten. Auch der Besitz eines grösseren Vermögens darf seinem Besitzer nicht das Recht auf ein Schlaraffenleben und Schmarotzerdasein geben. Also Einführung der gesetzlichen Arbeitspflicht.

2. Jeder heranwachsende Volksgenosse ist mehr als bisher für die nützliche, produktive Arbeit zu erziehen. Das gesamte Schulwesen ist aus dem Gesichtspunkt der Arbeitsschule zu reorganisieren.

3. Das Arbeitsverhältnis in allen wirtschaftlichen Betrieben, Anstalten, Verwaltungen usw. ist so umzugestalten, dass die Arbeitsleistung gesteigert wird und eine ihrem Werte entsprechende Gegenleistung enthält. Zu diesem Zwecke muss das Interesse an der Arbeit, die Arbeitsfreude, gehoben werden, im Arbeitenden das Bewusstsein seines Wertes und seiner Würde geweckt und der Fleiss und die Hingabe an die Arbeitsaufgabe besonders anerkannt und belohnt werden. Zu diesem Zweck ist eine Umgestaltung des Lohnarbeitsverhältnisses in ein freieres, die Persönlichkeit besser entwickelndes und zur Geltung bringendes System anzustreben. Mit allem Schlendrian muss rücksichtslos verfahren werden. Es muss ein Wett-eifer in allen Arbeitern angefacht werden, ihr Bestes zu

geben, ihrer Arbeitspflicht möglichst vollkommen zu genügen. Das ist aber nur möglich, wenn sie das Bewusstsein haben, dass die Früchte ihres Fleisses ihnen und der Gemeinschaft, und nicht einem einzelnen, einem „kapitalistischen Ausbeuter“ zugute kommen. Kurz zur Hebung der Produktivität der Arbeitskraft ist eine völlige Reform der heutigen Arbeitsverfassung notwendig, ihre Fortbildung im Geiste des Gemeininteresses erforderlich.

Wie diese Reform ins Werk zu setzen sei, ist eine Frage, auf die sich die Antwort nicht aus dem Ärmel schütteln lässt. Man wird sie nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, mit psychologischen Methoden und unter Berücksichtigung aller bisherigen Erfahrungen noch gründlich studieren müssen und der Staat täte gut, wenn er zu diesem Zwecke ein besonderes permanentes Institut schaffen würde, um dies wichtige Problem, von dessen richtiger und praktischer Lösung so unendlich viel abhängt, durch Fachmänner verschiedener Wissenschaften, Industrien und Handelszweige und namentlich unter Zuzug von Vertretern der Arbeiter systematisch bearbeiten zu lassen.

Es ist keine Frage, dass in unserer heutigen Gesellschaft die Vergeudung an Arbeitskräften und Material noch immer eine ganz enorme ist, dass wir noch weit von einer auch nur einigermaßen befriedigenden Durchführung des ökonomischen Prinzips, mit dem kleinsten Kraftaufwand den grösstmöglichen Nutzeffekt zu erzielen, in der Volkswirtschaft entfernt sind. Wir machen namentlich von der menschlichen Arbeitskraft einen vielfach noch ganz unrationellen Gebrauch, verwenden für Zwecke zwei, drei, vier und mehr Arbeitskräfte, wo eine einzige bei richtiger Organisation ausreichen könnte.

Die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse werden die Völker veranlassen, eine bessere Ordnung durchzuführen und diejenigen, welche hierin die grössten Fortschritte machen, werden am schnellsten aus der Misere herauskommen, die Arbeit am reichlichsten entlohnen können und dadurch den grössten Kulturfortschritt bei sich bewerkstelligen.

## Aus Büchern und Flugschriften.

**Rudolf Goldscheid.** *Staatssozialismus oder Staatskapitalismus.* Ein finanzsoziologischer Beitrag zur Lösung des Staatsschulden-Problems. Brüder Suschitzky, Wien-Leipzig.

Dieses Buch könnte durch das, was es von der ersten Seite an verkündet, den Weg zur finanziellen Rettung zeigen, wenn es nicht an dem scheitern müsste, was es auf der letzten Seite ahnen lässt.

Von der ersten Seite an sucht es nämlich nach einer neuen Basis für die Staatswissenschaft und findet sie in einer neuen Vorstellung vom Staate. Verf. strebt darnach, das Wesen unseres Staates aus seiner finanziellen Bedingtheit zu begreifen, aus der durch seine Besitzlosigkeit verursachten wirtschaftlichen Ohnmacht bei unausgesetzt wachsendem politischem Machtapparat. Wie unwiderstehlich dieser ist, hat der Weltkrieg aufs neue gezeigt. Unterdrückte Völker wie die Polen haben auch für ihren grausamsten Unterdrücker, den Zarismus, ohne die Spur eines Widerstandes alle Schrecken des Weltkrieges über sich ergehen lassen müssen, genau so wie die schwarzen „Hilfsvölker“ sich auf den europäischen Kriegsschauplatz für Ziele schleppen lassen mussten, die sie nicht verstehen. Die freiheitliebendsten Menschen von Europa gestatten die Verletzung ihres Briefgeheimnisses, ja selbst Amerika liess als Neutraler seine Briefpost durchsuchen; die „öffentliche Meinung“ ist durch die Zensur überall zur Farce geworden; eine teils im Munitionsinteresse geleitete, teils im Staatsinteresse kontrollierte Presse suggeriert den Völkern, was sie zu denken haben; selbst das englische Parlament ist praktisch ausgeschaltet. Das ist der gegenwärtige Zustand auch der demokratischsten Nationen. Dabei aber hat der Staat wenig Eigenbesitz und selbständiges Einkommen; sollte er beim Friedensschluss auf Kriegsschädigungen angewiesen sein, so würde dies den Grund zu steigender Verbitterung der Völker und endlosen Rachekriegen und Gegenkriegen geben. Die Kriege sind aber, wie wir alle fühlen, Goldscheid aber meines Wissens zum erstenmal gründlich festgestellt hat — für die entwickelten Kulturstaaten mit ihrem Warnungszeichen des Geburtenrückganges am verderblichsten, während Staaten mit weiten, noch wenig ausgebeuteten Landgebieten vorläufig mit ihrem Menschenmaterial verhältnismässig am ungestraftesten Verschwendung treiben dürfen. Daher dürfen hochentwickelte Kulturstaaten am allerwenigsten sich den Imperialismus vergönnen, der zu Kriegen treibt, seinem Wesen nach aber nichts anderes ist als die internationale Konsequenz und Ausdehnung des nationalen Ausbeutungssystems, der Klassenherrschaft.

Das finanzielle Merkmal dieser Ausbeutung ist der Versuch des Privatkapitals, sich durch den Krieg immens zu bereichern

und die Lasten des Krieges durch indirekte Besteuerung auf das Volk abzuwälzen. Dagegen fordert Goldscheid die Hebung des „Nibelungenschatzes“, den jede Grossmacht in Form ihrer hochentwickelten Grossindustrie besitzt. Statt die Produkte der Industrie ihren Erzeugern zum doppelten Preise abzukaufen, hätte man von allem Anfang an ihren Besitzern einfach die Etablissements zu ihrem damaligen Werte ablösen sollen. Da dies aber nun einmal versäumt worden ist, so sollte es nach dem Kriege geschehen. Statt die Völker durch unerschwingliche Steuern zu erdrücken, sollte soviel von der Grossindustrie vom Staate an sich gezogen („repropriert“) werden, als zur Deckung der Kriegskosten notwendig ist. Aber nicht nur die Grossindustrie würde dieses Schicksal treffen, sondern alles Produktionsvermögen oberhalb einer gewissen Grenze, da die kleinen Vermögen intakt bleiben sollen. Statt also den Steuerträgern durch Steuererhöhungen etwa ein Drittel ihres Einkommens wegzunehmen, wie dies zur Verzinsung der Staatsschulden notwendig sein würde, soll ein Drittel der grösseren verbenden Privatvermögen enteignet werden oder der Staat als Teilhaber ein Drittel der Unternehmungen erhalten. Dadurch würde der Staat von seinem Erbübel, der Besitzlosigkeit, geheilt und mit den Mitteln ausgestattet werden, „Menschenökonomie“ zu treiben, was zugleich den fortgeschrittensten Kulturstaaten ihr bedrohtes Primat in der Menschheit zurückgeben und sichern würde. Goldscheid verkennt die Schwierigkeiten nicht, die der Konfiskation von einem Drittel aller Kapitalien und der Teilhaberschaft des Staates an der ganzen Produktion entgegenstehen, hält sie aber für minder bedenklich als die Hungerkur auf Generationen durch Wegnahme von  $\frac{1}{3}$  der Einkommen, mit den Folgeübeln dauernder Teuerung und Finanznot.

Das Allerbedenklichste an seinem Vorschlage wäre wohl die enorme Steigerung der ohnehin übermässigen Staatsgewalt. Als Gegengewicht fordert Verfasser eine demokratische Staatsordnung im Innern und friedliche Rechtsordnung in den zwischenstaatlichen Verhältnissen. Ist die gesicherte Finanzgrundlage des Staates der Grundton, den Goldscheid angeschlagen hat, so bilden Demokratie, Sozialismus und Pazifismus den Akkord, in dem er seine Gedanken ausklingen lässt.

Doch nicht ohne eine bange und mühsam unterdrückte Dissonanz auf jener verhängnisvollen letzten Seite, die das Schicksal dieses hochstrebenden Werkes ahnen lässt. Alles das ist an die eine Voraussetzung gebunden, dass die Massen für ihre Befreiung zu gewinnen sind. Sind sie es? Haben sie im Laufe der bisherigen Geschichte, haben sie in diesem Weltkrieg nicht das Gegenteil bewiesen? Steht ihre politische Urteilslosigkeit nicht auf derselben Höhe wie ihre militärische Tapferkeit? Die Zukunft erst wird auf diese Frage die endgültige Antwort geben. Aber je schwerer es ist, den geistigen Käfig der Massen zu öffnen, desto verdienstlicher ist dieses Bemühen, in welchem nicht nur das Buch, sondern des Verfassers ganzes Leben gipfelt. *S. F.*

**Walther Rathenau.** *Von kommenden Dingen.* J. Fischer, Berlin. 1917.

Wenn einmal die Kapitalisten Europas, entsprechend dem soeben erörterten Vorschlage, ein Drittel ihres Vermögens an den Staat abgeben sollten, so möchten wir als Balsam und Trost für ihr wundes Gemüt dieses Buch empfehlen. Als Balsam: Zur rechten Zeit werden sie daran erinnert, dass nach dem bekannten Spruch Goethes alles Irdische nur Gleichnis ist, alles Materielle ausschliesslich um des Geistes willen begehrenswert, aller Wettbewerb um Reichtum nur eine Übung der Kräfte für den Wettkampf um höhere Güter. Ach, das Geld ist nur Chimäre! Als Trost: *Goldscheid*, der erklärte Sozialist, ist noch lange der schlimmste nicht. *Rathenau*, der Präsident der Allg. Elektr. Ges., welcher im Namen der Freiheit gegen den Sozialismus protestiert, ist noch viel radikaler. Es scheint eben, dass der hergebrachte Gegensatz von Sozialisten und Antisozialisten an dem Zwange der kommenden Dinge zerschellt. Nicht zufrieden mit Enteignung eines Drittels, will R. die Aktiengesellschaften in stiftungsähnlicher Autonomie vom Staate kontrollieren lassen, die Monopole verstaatlichen, das Erbrecht auf die kleinsten Vermögen beschränken.

Scharfe Einschränkung alles Luxus, allgemeine Arbeitspflicht, aber auch allgemeines Recht auf Entwicklung der Fähigkeiten ergänzen ein soziales System, welches die Wirtschaft, bisher die Kette der Menschen, in ein Mittel zur Befreiung verwandelt.

Das Gleiche gilt von Sitte und Staat. Rücksichtslos denunziert *Rathenau* die bürgerliche Wohlanständigkeit als Hülle für das Streben der Meisten nach dem blossen Scheinen und Haben, als eine banalere Form der Machtgier, der Mutter des Weltkriegs. Soll es besser werden, so müssen die Menschen innerlich geläutert, muss das Leben seelenreicher werden. Der innerlich versittlichte Mensch betrachtet nicht Ehre und Genuss und nicht einmal Familienegoismus als höchstes Ziel, aus freier Liebe zur Gesamtheit strebt; er nach immer höherer Verantwortung und immer schwereren Aufgaben; nur wenn die Begabtesten diesem Wettbewerb im öffentlichen Dienste nicht mehr fernbleiben, kann das Staatsleben erheblich besser werden, dessen bisherige „Atmosphäre“ *Rathenau* aus seiner intimen Kenntnis einer freimütigen Kritik unterzieht. Aber so wichtig die Verbesserung der Einrichtungen ist, das Wesentliche bleibt: Mehr Geist, Seele, Charakter und Kampf gegen die Mechanisierung des Lebens!

Also zurück zur Welt Goethes, Kants und Beethovens? Unmöglich. Das war die Kultur einer adelig-patrizischen Zeit. Seither sind zu den oberen Zehntausend, den Erben von Namen, Bildung und Besitz, Millionen von Ungenannten hinzugetreten. Damit diese leben und menschenwürdig leben können, muss die moderne Kultur der Massen und Realien mit voller Dampfkraft fortarbeiten. Nicht als Erben und Nachkommen des alten Geistes können sie Erlösung finden; nein, wir müssen Neugründer, Ahnherren werden eines europäischen, allen Völkern gemeinsamen, eines demokratischen, allen Klassen gerechten Geistes.

S. F.

**Victor Cambon.** *Notre avenir.* Paris, Payot et Cie. 1916.

Verf. ist durch Monographien wie *La France au Travail* u. a. m. als gewissenhafter und sachkundiger Beobachter der Volkswirtschaft bekannt. Ein scharfes Urteil vereinigt sich bei ihm mit ungewöhnlichem Freimut. Kein Wunder, dass ihm ein Vortrag über die Zukunft Frankreichs verboten wurde; er hat sich gerächt, indem er statt des kurzen Vortrages ein langes Buch über den Gegenstand veröffentlicht, in dessen Vorrede er dem Minister in aller Form für das anregende Verbot und die unerwartete Notorietät in weiteren Kreisen seinen Dank ausspricht. Der reiche Inhalt lässt sich im Einzelnen nicht wiedergeben, wohl aber der Grundgedanke. Die Deutschen sind zwar niederträchtige Barbaren, aber wehe uns Franzosen, wenn wir nicht nach dem Frieden tun, was sie vor dem Frieden getan haben. Es ist schon jetzt ein Jammer, dass die deutschen Publikationen von Frankreich ferngehalten werden: wie viele nützliche Methoden könnte man von ihnen lernen! Sie sind von Natur aus unoriginell; alles verdanken sie anderen, ihre Kunst der Organisation z. B. den Amerikanern; aber sie wissen die fremden Gedanken unglaublich praktisch auszunützen. Mit ihrem Talent zur Spionage kundschaften sie auch alles aus, was sie für ihren Beruf und für die Expansion ihres Absatzes brauchen können; das nennen sie dann Wissenschaft, und jeder Leiter eines Betriebes muss seine „Wissenschaft“ ganz inne haben; überall studiert man neben den bekannten Anwendungen auch die neuen, noch unerprobten, wendet das Taylorsystem an etc.

Verf. verlangt also Studium und Anwendung der deutschen, auch der britischen und amerikanischen Methoden in Exportförderung, Organisation, technischem Unterricht, öffentlicher Verwaltung, Einführung von neuen Industrien, z. B. Farbindustrie. Das ganze Buch ist ein einziger Kampfschrei gegen die Routine, die Frankreich umklammert hält, mit freudiger Anerkennung glücklicher Ausnahmen, z. B. der Leistungen in Marokko, der Messe von Lyon etc. Cambons schliessliche Voraussage für die Zukunft Frankreichs ist düster. Siegreich, aber durch den Blutverlust härter mitgenommen als seine Verbündeten, wird Frankreich nach dem Kriege vor Aufgaben stehen, die mit der Tapferkeit seiner Soldaten und mit dem Witz seiner Politiker und Literaten nicht zu lösen sind — wie Menschenökonomie, Anti-alkoholismus, Fachschulwesen, Reform des Bergrechts, Reduktion der Bureaucratie, Entwicklung der Handelsflotte und des Konsularwesens etc. etc. — lauter langweilige Wirtschaftsfragen, für welche weder die Zeitungen, noch die Volksvertreter, noch die Schöngelster sich genügend interessieren. Dazu kommt, dass unmittelbar nach dem Kriege eine allgemeine Not hereinbrechen muss, die den Zorn der heimkehrenden Helden herausfordert wird. Cambon sagt daher eine furchtbare Erhebung des französischen Proletariates gegen die Bourgeoisie als nächste Folge des Krieges voraus. Wohl wird sich die Masse schliesslich wie immer einen Herrn geben, aber wird

dessen Herrschaft jemals von der ganzen Nation genehmigt werden? Und wird er nur noch auf Ruinen seinen Thron aufrichten oder kann die Nation noch einmal zu einer höheren Zukunft fortgerissen werden? Mit dieser Schicksalsfrage schliesst das merkwürdige Buch, dessen Gedanken nicht nur für Frankreich bedeutsam sind.

S. F.

**Ed. Bernstein.** *Sozialdemokratische Völkerpolitik.* Die Sozialdemokratie und die Frage Europa. Verlag „Naturwissenschaften“, Leipzig 1917.

Die Aufsätze, welche diese Sammlung bilden, sind während des Weltkrieges entstanden. Sie behandeln teils Fragen der Demokratie, teils das Problem der künftigen internationalen Beziehungen, besonders auch innerhalb der Sozialdemokratie und in der Handelspolitik. Mit welcher Geistesfreiheit der Verfasser den Schlagworten der auswärtigen Politik gegenübersteht, konnten unsere Leser an der Abhandlung „Die sogenannten nationalen Lebensfragen“ erproben, die in unserer Zeitschrift zuerst erschienen ist. Bernstein, der im Frieden bekanntlich stets bereit war, Theorien im Lichte der Tatsachen zu revidieren, hat vielleicht eben deshalb das „Umlernen“ jetzt viel weniger nötig. So übt er denn auch, trotz der furchtbaren Schwierigkeiten der Gegenwart, dem Lande seines ehemaligen Exils gegenüber eine ritterliche Weitherzigkeit der Würdigung und ist neben Friedrich Förster vielleicht am meisten berufen, den Faden der Verständigung mit der öffentlichen Meinung Englands in einer besseren Zukunft wieder anzuknüpfen; der Abbau des Völkerhasses ist ihm eine der wichtigsten Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie. Die Demokratie ist ihrem sozialistischen Begriffe nach nicht Herrschaftsform, sondern Organisation der Freiheit; sie ist nur dort lebendig, wo den Minderheiten die freie Entfaltung gesichert ist, um selbst Mehrheit zu werden; gesundes demokratisches Leben braucht einen Wechsel der Mehrheiten in ihrer Zusammensetzung. Auch die auswärtige Politik soll, unter dem Einflusse der Demokratie, aus einer Staaten- eine Völkerpolitik werden, nicht mehr Herrschaft eines Staates über den anderen, sondern freie Selbstbestimmung jedes Volkes im Rahmen eines sie alle bindenden internationalen Rechtes.

Verf. steht daher der bisherigen auswärtigen Politik auch der westeuropäischen Demokratien skeptisch gegenüber. Selbstverständlich wird auch seine Stellungnahme im Streit um die grosse Politik und innerhalb der Fraktion, sowie die Frage der dritten Internationale mit jener ungewöhnlichen Klarheit und Gemeinverständlichkeit beleuchtet, welche den Verfasser neben anderen Vorzügen auszeichnet.

S. F.

**Fr. W. Foerster.** *Die deutsche Jugend und der Weltkrieg.* Dritte vermehrte Auflage. Verlag „Naturwissenschaften“. Leipzig 1916.

Ein hochsinniges Buch, voll wahrer Liebe zum Deutschtum, zum Christentum, zur Jugend, erfüllt von heissem Bemühen,

ihnen ihr Ideal wieder zum Bewusstsein zu bringen, das nationale und das religiöse Gefühl der deutschen Jugend in den Dienst dessen zu stellen, was Fichte so schön als „die gänzliche Neuschaffung der Menschheit“ bezeichnet hat. Wahrlich, sie täte uns mehr not als je zuvor!

In diesem Geiste hat Foerster die Reden gehalten und die Aufsätze geschrieben, welche in diesem Buche vereinigt und durch ein Schlusswort „in eigener Sache“ ergänzt sind.

„Jung Deutschland und der Weltkrieg“, „Christus und der Krieg“, „Christus als Organisator“ sind wohl die Perlen der Sammlung. Mit sicherer Hand hält Foerster das Erhebende des Krieges fest, die Forderung, dass das Ideal der Tapferkeit den ganzen Menschen ergreife. „Wer sich einmal fragt: Wo sitzt bei mir der letzte Rest unüberwundener Feigheit, die verborgenste Furcht vor den Menschen, vor Schmerzen, Widerwärtigkeiten und materiellen Sorgen — dem wird erst ganz klar, dass das Wesen des Charakters eigentlich im Vernichtungskampf gegen jede Art von Furcht zu suchen ist.“ Einen solchen Militarismus des Geistes lässt man sich gerne gefallen, zumal die Aufgabe daran gefügt ist, die deutsche Kultur auch im Innern zu verteidigen, den „blöden Pauschalhass gegen ganze Völker“ zu vermeiden. Dazu gehört die „Disziplin der Gerechtigkeit“, nämlich dass man sich nicht erlaube, alles zu glauben, was da über die Feinde zusammengeklatscht wird, und die Disziplin der Friedensbewahrung und Friedensstiftung in allen Verhältnissen.

In der zweiten Rede erscheint Christus als der Weltenrichter. Der Weltkrieg ist der allein angemessene und natürliche Ausdruck des wirklichen Innenzustandes der gegenwärtigen Menschheit. Er ist aber auch der Seelenführer zu einem tieferen Christentum, der eiserne Zuchtmeister des modernen Weichlings und Überwinder einer laxen Sexualphilosophie, der Zerstörer des destruktiven Nationalismus zugunsten einer grossen konstruktiven Weltpolitik, die zur Einigkeit der Rassen, zu einem universellen Christus führen wird. Natürlich soll mit dieser Anerkennung auch der Heilwirkungen des Krieges nicht etwa in „die ganz massive und kopflose Anbetung der sittlich-religiösen Kulturbedeutung“ der Kriege im allgemeinen eingestimmt werden; gegen ein solches Missverständnis sind die Betrachtungen über „die Kriegsromantiker hinter der Front“ gerichtet. Ist doch der Krieg nur äusseres Geschehen, und alles äusseres Geschehen kann dem Menschen nur zum Heile werden, wenn „Christus als Organisator“ des inneren Seelenlebens, der Liebe, hinzukommt. Nicht durch eine Neubelebung der Metaphysik, sondern durch Ernst in der Caritas Christi könne das Christentum verjüngt werden. „Sich der Rechte der anderen annehmen, das ist das grösste Imperium und der grösste Beweis eigener Stärke. Denn herrschen heisst dienen, heisst verbinden, heisst fremdem Leben zur Entfaltung helfen.“ Nur ungern scheiden wir von dem Buche, welches wie kaum ein anderes geeignet ist, die Jugend vor alldeutscher Grossmüligkeit und Gewaltverherrlichung zu warnen, die den

Deutschen in der Welt so viel geschadet hat, und sie dem Ideal moderner Humanität näher zu bringen. S. F.

**Walther Schücking.** *Der Weltfriedensbund und die Wiedergeburt des Völkerrechts.* Verlag „Naturwissenschaften“, Leipzig 1917.

**Walther Schücking.** *Der Dauerfriede.* Kriegsaufsätze eines Pazifisten. Derselbe Verlag, 1917.

Das erste Schriftchen gibt auf 34 Seiten einen einführenden und anregenden Vortrag des Marburger Professors wieder. In anschaulicher Weise wird gezeigt, wie etwa in Fällen von der Art des verhängnisvollen serbisch-österreichischen Konflikts Schiedsgericht und Vermittlungskommission für den Frieden zu wirken hätten, und für die Unparteilichkeit, aber auch für die Befolgung des Schiedsspruches oder Gutachtens zu sorgen wäre. Verdienstlich ist auch die Warnung vor dem drohenden Entgleiten des Friedensgerichtes vom Haag nach Amerika und die Verteidigung des Anti-Oorlog-Raad gegen die neuerlich beliebten Anwürfe der Deutscheindlichkeit (Engländer warnen vor dem A. O. R., Franzosen wollen nicht mittun!). Besonders beherzigenswert sind die zahlreichen Illustrationen zu der herausfordernd ablehnenden Haltung der Gebildeten in Deutschland gegenüber pazifistischen Anregungen. Die Frucht davon ist die beklagenswerte Abneigung gegen deutsches Wesen, die jetzt so allgemein bei den unabhängigen Völkern des Erdenrunds hervorgetreten ist. Jeder gute Deutsche sollte in diesem Punkte umlernen, dem Beispiele des Reichskanzlers folgend, der sich unter dem Eindrucke dieses Krieges zu dem früher abgelehnten Gedanken einer durch Recht gesicherten Völkergesellschaft des Friedens bekehrt hat.

Der Geist dieses Vortrages hält auch die Aufsätze zusammen, die der Verf. während des Krieges veröffentlicht hat und als Dokument der pazifistischen Unterströmung in der deutschen Kriegsliteratur zu dem zweiten Werkchen vereinigt. Die erste Schrift ist fesselnder, die zweite reichhaltiger; sie enthält u. a. des Verfassers Denkschrift zur Meeresfreiheit und das Mindestprogramm der Haager Zentralorganisation, nebst vielen hübschen Zitaten, deren wir zwei entlehnen. Der alternde Friedrich der Grosse hat in sein Tagebuch geschrieben, „es würde die Zeit kommen, wo es gelte, Apostel auszuschicken, die gegen das Wett-rüsten predigten“. Und Dante hat der Mit- und Nachwelt zugerufen: „Vergesst nicht, dass Jesus Christus seine Jünger grüßte mit den Worten: Friede sei mit euch.“ S. F.

**Rud. Hans Bartsch.** *ER.* L. Staackmann, Leipzig 1915.

Der österreichische Dichter hat in diesem Buche seine reiche Begabung in den Dienst der Jesus-Dichtung gestellt. Jesus ist ans Kreuz geschlagen worden, der erste Tag seines Leidensweges ist erfüllt. Doch er bleibt am Leben. Pilatus schützt ihn vor dem Zorn der Juden und sendet ihn nach Rom, wo er den zweiten Tag seines Leidensweges erduldet, Liebe lehrend, Liebe ühend,

durch seine Liebe zu einem gemarterten Tiere den Tod findend. „Er ist nicht Jude und nicht Römer,“ sagt sein Verehrer Tullius von ihm, „denn ich weiss, seine Seele bildet sich still heraus über all diese Grenzen der Stämme.“ Wie weit hat die Gegenwart noch zur Höhe Jesu!

Von den festlich gestalteten Schilderungen sei besonders die letzte gerühmt. Die Leiche eines Jüngers, die man für die irdische Hülle des Meisters hält, wird den Flammen geweiht. Des brennende Holzstoss fährt auf sinkendem Schiff der aufsteigenden Sonne entgegen über das Meer.... *F. B-n.*

**Stanislaus Przybyszewski.** *Von Polens Seele.* Eug. Diederichs, Jena 1917.

Die Befreiung von 150 Millionen Menschen vom Zarenjoch, das für die Zukunft Europas vielleicht bedeutungsvollste Ereignis des Weltkriegs, hat auch die Polenfrage in neue Verhältnisse gestellt, deren Folgen noch lange nicht überblickbar sein werden.

Da kommt diese Schrift gelegen, in der ein Volksgenosse das Wesen des Polen, seiner Geschichte, seiner Künstler uns liebevoll deutet. Das Ideal des Verf. ist, dass sich Polens Geschick im Verein mit Deutschland erfülle. Ein neuer Morgen würde damit für Polen nicht bloss, sondern auch für Deutschlands junge Demokratie tagen; ohne sie könnte das deutsche Volk dem freudigen, gemüthstiefen Lande so wenig gerecht werden wie der glücklicherweise abgetane Zarismus. *F. B-n.*

**Oscar Levy.** *Kriegsaphorismen.* Ernst Kuhn, Bern 1917.

Der Verfasser, ein Deutscher, hat lange in England gelebt. Er hat sich dort als Publizist und vor allem als Nietzscheübersetzer verdient gemacht. Und er ist dort im besten Sinne des Wortes international geworden. Levy hat schon lange vor dem Krieg die Art der Völker und ihre Beziehungen skeptisch beurteilt. Er erlebt dann am Weltkrieg eine schmerzliche Genugtuung, wobei wohl auch manche trotz aller Erkenntnis gehegte Hoffnungen bitter stranden mussten.

Levy findet im Aphorismus den grimmigen Ausdruck für seine Skepsis und für seinen Schmerz. Die reiche Sammlung wird manchen als unfertiger Entwurf anmuten. Bei ernstlicher Durcharbeitung würde vielleicht einiges wegbleiben, anderes knapper Gestaltung erfahren. Doch es findet sich darin des Guten genug. Es vollzieht sich auf diesen Seiten ein Aufräumungsdiens in einer Begriffswelt, die der Krieg endgültig zertrümmert hat. Die ganze Rüstammer veralteter Tradition zersplittert hier unter hörbaren Hieben. Im Anhang folgt ein satirischer Knigge für den Umgang mit Ausländern.

Levy hat sich hier seinen Grimm gründlich vom Leibe geschrieben; wir wünschen ihm nun auch Kraft zur tätigen Mitarbeit am Wiederaufbau. *F. B-n.*

**Englands Kriegführung gegen die Neutralen.** Art. Institut Orell Füssli. Zürich 1917.

In einer anonymen Schrift wird geschickt zusammengetragen und temperamentvoll gesagt, was gegen Englands Kriegsmassnahmen gegen die Neutralen vorzubringen ist. Die ihrer Natur nach einseitige Studie bringt ein fleissig gesammeltes Quellenmaterial, das für spätere Arbeiten über den Krieg und über das bis jetzt gänzlich illusorische Recht der Neutralen nutzbare Verwertung finden wird.

F. B-n.

**S. D. Steinberg.** *Untergang.* Rascher & Co., Zürich 1917.

Ein Gedichtband von wenig Seiten.

Dem gefallenem Freunde ein Denkmal.

Es ziehen an uns vorbei: die chaotische Vision „Untergang“, die Klage des alten Hauses, das einst — ein erstes — allein stand, jetzt — ein letztes — allein steht, denn die andern hat der Krieg zertrümmert; das Mädchen, das des jungen Kriegers gedenkt, der sehnsuchtsvoll nach ihr geblickt hatte; die Witwe, die freudlos der Mutterschaft entgegenseht, und der Soldat, den der Tod in lebentäuschender Pose in den Schützengraben gestellt hat.

Die Sprache des Dichters ist vornehm und von starker Anschaulichkeit. O. Baumberger hat einen Umschlag voll Eigenart gezeichnet.

F. B-n.

**Franz Werfel.** *Einander.* Kurt Wolff, Leipzig 1915.

Ein Buch voll Schmerzen, voll Liebe, die mitzuteilen weiss. Ein Buch voll Gebet und voll des Glaubens an Selbsterlösung durch Hingabe. Die Form senkt sich bis nahe zur Prosa, flackert keck impressionistisch auf, schreitet festlich in Pomp und Prunk und tönt in Heines süsser Melodie. Unerschütterlicher Menschheitsglaube tut sich kund. So im Gedicht „Der Krieg“:

Die ewige unwissende

Die Heldentat der Mutter noch regt sie sich

Der Heilige, der Mann

Hingab er sich mit Jauchzen und vergoss sich

Der Weise brausend, mächtig

Siehe

Erkannte sich im Feind und küsste ihn.“ F. B-n.

**O. Stiehl.** *Unsere Feinde.* Jul. Hoffmann, Stuttgart 1916.

Professor Stiehl hat die bunte Auswahl an Fremdvolk, das sich zurzeit in deutschen Gefangenenlagern vorfindet, zu ethnographischen Studien genützt. Er hat für seine Zwecke die ausgeprägtesten Charakterköpfe fotografiert und die vorzüglich gelungenen Aufnahmen in einem Bändchen vereinigt. Es ist überaus interessant, diese Völkerschau im Taschenformat zu durchblättern, die verschiedenen Typen zu betrachten und sie miteinander zu vergleichen. Der Verfasser hat das eigenartige Werk dem Andenken seiner jung im Krieg gefallenem Söhne gewidmet.

F. B-n.

# Die stille Stunde

Sammlung schweizerischer Erzählungen.

Herausgegeben von Jakob Bühler.

Im Juni dieses Jahres gelangten der Herausgeber und der Verlag an eine größere Anzahl der besten schweizerischen Schriftsteller mit dem Vorschlag, eine Sammlung heimischer Erzählungen zu möglichst billigen Preisen in gefälliger Ausstattung herauszugeben. Dieser Vorschlag fand die beste Aufnahme. Ende Juni hatten wir bereits eine ganze Anzahl Erzählungen erworben, mit deren Veröffentlichung auf Jahresende begonnen wurde.

„Die stille Stunde“ nannten wir die Sammlung, weil die Bändchen, die dem heutigen Arbeitsmenschen leider so knapp bemessenen Augenblicke der Erholung vertiefen und verinnerlichen möchten.

Bis Neujahr 1916 sind erschienen:

**Band 1.** Felix Moeschlin:

**Brigitt Rößler und andere Erzählungen.** Fr. 1.20.

**Band 2.** Josef Reinhart:

**Geschichten und Gestalten.** Fr. 1.80.

**Band 3.** Robert Jakob Lang:

**Leonz Wangelier und andere Geschichten.** Fr. 1.50.

Im Laufe der nächsten Monate werden erscheinen:

Karl Spitteler: **Der Neffe des Herrn Bezenval.**

Fritz Marti: **Nachlasserzählungen.**

Jakob Bühler: **Robert und Hedwig Maria.**

E. Schärer: **Der Söldner.**

Weitere Bändchen sind vorgesehen von Lisa Wenger, C. A. Voosli, Caspar Balette, Ulrich Amstutz und anderen.

## Drell Füssli's Wanderbilder:

Neueste Bändchen:

**Nr. 375–380: Sizilien**

Eine Frühlingsreise v. Dr. Walter Keller, Basel.

Mit 38 Illustrationen und 1 Karte. Preis 3 Fr.

In Sizilien erst ist das eigentliche Italien zu finden. Italien ohne Sicilien macht kein Bild in der Seele, hier erst ist der Schlüssel zu allem.“  
Goethe.

Raum ein Buch ist so warm und festend geschrieben. Das allerhöchste Titelblatt, wie auch die Bilder sind aufs Sorgfältigste nach künstlerischen Gesichtspunkten ausgewählt. Man fühlt sich beglückt von dem Sonnenglanz und der Heiterkeit des Südens, die uns ihnen uns entgegenstrahlt.

**Nr. 381–390: Peru**

Studien und Erlebnisse von Dr. Oskar Greulich.

Mit 32 Abbildungen und 3 Karten in farbigem Umschlag. — Preis 5 Fr.

Das Wanderbild Peru will in knapper leichtverständlicher Form über ein Land orientieren, das wohl zu den merkwürdigsten der Erde gehört. Gegenüber dem Einwand, das wir jetzt nicht in der Lage seien, uns um so abgelegene Gebiete zu bekümmern, wird mit Recht betont, das angesichts der vermutlich andauernden Spannung zwischen den europäischen Völkern Südamerika für den Handel erhöhte Bedeutung gewinnen dürfte.

**Nr. 391–395: Tunis  
und Nord-Tunesien**

Von Anina von Baensch.

Mit zahlreichen Abbildungen nach Original-Aufnahmen auf 16 Tafeln und 1 Karte. Preis Fr. 2.50.

Die Verfasserin verleiht es meistens, das auf ihren Reisen Geschaute anschaulich und packend zu schildern. Viel Neuartiges und Lehrreiches erfahren wir von ihr über die Wunder der nordafrikanischen Natur und Kunst und über das reizvolle fremdartige Volksleben. Allen Fernesehnsüchtigen seien diese prächtigen Wanderbilder bestens empfohlen.

**Nr. 396–400: Nairouan  
und Süd-Tunesien mit Tripolis**

Von Anina von Baensch

Mit zahlreichen Abbildungen nach Original-Aufnahmen auf 16 Tafeln und 1 Karte. Preis Fr. 2.50.

# Der Kampf um die Vermeidung des Weltkriegs

Handglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Ereignissen vor der Katastrophe.  
(1892—1900 und 1907—1914.)

Von Bertha von Suttner. — Herausgegeben von Dr. Alfred H. Fried.  
80 Bogen in 2 Groß-Oktav-Bänden — Broschiert 16 Fr., in Leinwand gebunden 20 Fr.

---

## Der Weltkrieg

Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus.

Von S. Zurlinden.

Groß-Oktav. — 1. Band. — Broschiert 12 Fr. In Leinwand gebunden 14 Fr.

---

## Deutschland im Kriege

Erschautes und Erlebtes. Von Gustav W. Eberlein.

Mit künstlerischen Beiträgen von Emil Huber, Walter Bayer, W. Neppold und Bruno Bielefeldt.

X, 396 Seiten in Groß-Oktav

mit 111 Illustrationen nach Originalaufnahmen und Zeichnungen.

Broschiert 7 Fr., in Leinwand gebunden 10 Fr.

---

## Frankreich im Kriege

1914—1916

Von Dr. Max Müller, Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ in Paris.

VIII, 157 Seiten in Groß-Oktav.

Mit künstlerischen Beiträgen von Steinlen, Louise Breslau und Ed. M. Sandoz.

Mit zahlreichen Illustrationen nach Original-Aufnahmen und künstlerischen Zeichnungen.

Broschiert 10 Fr. — Gebunden in Leinwand 12 Fr.

---

**Neue Bücher über schweizerische Politik, Kultur und Wirtschaft.**

**Sieben Reden von Bundespräsident Motta** 1 Fr.

**Entstehung und Wandlung moderner Staatstheorien in der Schweiz**

Von Professor Dr. Fritz Fleiner in Zürich. 1 Fr.

**Die schweizer. Industrien im intern. Konkurrenzkampfe**

Von Professor Dr. Peter Heinrich Schmidt in St. Gallen. Preis 6 Fr.

**Das Niederlassungsrecht der Ausländer in der Schweiz**

Von Dr. J. Langhard in Bern. Broschiert 6 Fr., in Lwd. geb. 8 Fr.

**Repetitorium d. schweizerischen Volkswirtschaft**

Von Dr. Bernhard Siegfried. Broschiert 3 Fr. — Geb. Fr. 3.50.

**Die Souveränität des Volkes**

Von S. Zurlinden in Zürich. 80 Rp.

**Wesen und Ursprung der „Stimmen im Sturm“**

Von Emil Steiner. — Fr. 1.20.

**Offener Brief an das Schweizer-volk von einem Schweizer in der Fremde**

Von Pfarrer Fridolin Heer in Luzern. 30 Rp.

**Neue Wege schweizerischer Exportpolitik**

Von Dr. P. Mori in Bern. 2 Fr.

**Die Schweizer Volkswirtschaft am Scheideweg**

Ratschläge z. Neu-Orientierung unserer Industrie von Walter Eggen-schwylter. 2 Fr.

**Dokumente aus der Zeit der Obersten-Affäre** Fr. 1.50.

**Kriegszeit-Reden schweizerischer Bundesräte** Preis Fr. 1.50.

**Die finanzielle Kriegsbereitschaft der Schweizerischen Eidgenossenschaft**

Von Dr. Walter Höfliger, Abteilungschef bei der Schweiz. Gesandtschaft in Berlin. 5 Fr.

**Schweizerische Auleihopolitik in Bund, Kantonen und Gemeinden**

Von Prof. Dr. H. A. Seib, in Rorschach. Preis 8 Fr.

# Die Wolken

## in Form, Färbung und Lage als lokale Wetterprognose

Von E. Neuhaus, Oberförster in Montier.

48 Seiten Text, 30 Wolkenbilder, 12 Tafeln, 8 Beilagen. In Mappe 15 Fr.

Dieses aus langjähriger und sorgfältiger Beobachtung herausgewachsene Werk des Oberförsters von Montier im Berner Jura wird einem jeden Freunde machen, der mit offenem Auge wahrheitsförmig die Natur zu beobachten versteht. Der Vauz, der dieses Buch durchgelesen hat, wird nachher die Wolken mit andern Augen ansehen als vorher und unwillkürlich wird er sich angeregt fühlen, selbständig den veränderten Lüften, oft so wunderbaren Wolkengebilden nachzugehen und ihr Entstehen und Verschwinden zu verfolgen. Mit Interesse wird er die im ganzen so einfachen und doch so plausiblen Wetterregeln, die Neuhaus in ungelobten Fällen aus der bloßen Wolkenbeobachtung zieht, nachprüfen und sich freuen, wenn er in der That darin manchen Anhaltspunkt für die örtliche Wettervorhersage findet.

### Neu! A d'Gränze!

Shulle

aus dem großen Krieg von Ernst Schumann.  
Brochüert 3 Fr. — In Pappband Fr. 3.50.

Diese Shulle aus dem großen Krieg ist ganz aus den aufgeragten Ereignissen der Gegenwart heraus geschaffen. Aber sie ist nicht nur für die Gegenwart bestimmt. Die lebendigen Schilderungen wie etwa: Abzich von zu Hause, Wache an der Grenze, Manöver, Urlaub sind gewoben um den aus Tragische grenzenden Kern eines reichen, menschlichen Geschehens. Nicht selten blüht auch ein kühler Humor auf und dämpft die dunklen Farben des pathetischen Zeitgemähes.

### Neu! Geldpostbriefe

## von Schweizer-Deutschen

Gesammelt von G. Grünberg.

Brochüert 2 Fr. — Gebunden in Leinwand 3 Fr.

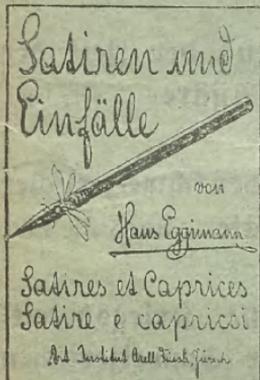
Unsrachlose, aber mit Herzblut geschriebene Briefe von Schweizer-Deutschen an der Front! In ihrer lakonischen Darstellung der Tatsachen und realistischen Wiedergabe von Freud und Leid im Kriege sind sie großartige Kriegsdokumente. Wir finden da nicht die Wirkungen des Krieges sondern den Krieg selber in all seiner Tragik. (Engländer Post, St. Moritz.)

## 46 Jahre im östereich-ungarischen Heere

Von Anton Freiherr v. Mollinany, k. u. k. Feldzeugmeister 1833-1879.

Zwei stattliche Bände mit 16 Karten und 6 Vollbildern. Brochüert 20 Fr., gebunden in Leinwand 25 Fr.

Die hier vorliegenden Memoiren eines der berühmtesten Generals der österreichischen Armee sind, obgleich selbstlich loyal gehalten und sogenannten „Entsüllungen“ vermeidend, doch bis zum äussersten offen und ehrlich geschrieben. Ihre ausserordentliche Vielfachheit, ihr hohes Interesse, die entscheidenden Vorfälle, welche sie auf so manche politische wie militärisch vielumstrittene Frage werfen, sichern ihnen eine ungewöhnliche Aufnahme und eine epochenmachende Wirkung.



32 Blatt in Autotypie, auf ff. Kunstdruckpapier. Geb. 4 Fr.  
Freunden eines ersten Humors empfehle ich dieses Bändchen sehr. Der freie und offene Geist, der aus diesen auch künstlerisch hochstehenden Zeichnungen spricht tut wohl. — Eggimann hat ein scharfes Auge und seine Satire trifft die menschlichen Schwächen tüchtigstlos, aber sehr treffend. (Bergquell, Zürich.)

### Ein lustiges Schweizerbuch!

## „Der tanzende Begajus“

Ein Buch boshafter und lustiger Verse von Paul Altheer, Redakteur des „Nebelspalters“.

Mit Zeichnungen von Wilfried Schweizer und Karl Czerpien.

Preis hübsch gebunden 3 Fr.

Der Humor treibt bei uns nicht allzu reichlich Blüten; umso dankbarer freut man sich der Verse, die in leichtgeschürzter, feiner Form der Menschen und der Zeiten Schwäche belichten, wie dies hier der Leiter des „Nebelspalters“ tut. Sind auch die Zeilen ernst, so ist doch noch Platz für ein heiteres Lachen oder einer guten Satire, und diese versteht der Dichter, ohne unersfentlich zu sein oder persönlich zu werden.

Sehr hübsch sind die beigegebenen Federzeichnungen.

(Schweiz, Lehrzeitung, Zürich.)

## Heinrichsbader Kochbuch

von L. Büchi, Leiterin der Heinrichsbader Kochschule. — 15. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 2 Ansichten, 1 Porträt und 80 Abbildungen im Text. — Eleganter, solider Glanzleinwandband mit Goldtitel. — Preis 8 Fr.

Es ist kein Überflus, ein gutes Kochbuch zu kaufen, sondern in heutiger Zeit, in der alle Lebensmittel teuer sind, die Pflicht einer jeden Hausfrau, Köchin oder Koch, in der Küche zu sparen; aber nur an Hand guter und erprobter Kochrezepte ist es möglich, sparsam, nahrhaft und gut zu kochen. Der Chemann kann seiner Gesundheit, die Eltern der heranwachsenden Tochter kein schöneres und nützlicheres Geschenk von bleibendem Werte geben, als das Heinrichsbader Kochbuch.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

# Die Internationale Rundschau

erscheint 1-2 mal monatlich.

## Inhalt des 2. Jahrganges.

### Heft 15 (5. Dezember).

E. D. Morel: Die Wahrheit über den Krieg: Geleitwort der Redaktion; Vorwort des Verfassers; Die geheime Diplomatie; Ist Deutschland allein schuldig?; Die Geheimdiplomatie und das Schicksal Englands; Der Einfall in Belgien; Die Vernichtung des preussischen Militarismus; Russland als Angreifer; Das praktische Programm.

### Heft 16 (20. Dezember).

Alexander von Gleichen-Russwurm: Noahs Taube. — Siegmund Feilbogen: Zur Friedensbotschaft. — Thucydides: Ein Friedensanerbieten. — Henri Guilbeaux: Die Friedensbewegung in Frankreich. — Walt Whitman: Gesang von mir selbst. — Alexander von Gleichen-Russwurm: Der erste Pazifist. — S. F.: Die Wehrfreiheit wegen Gewissensbedenken. — Lord Roberts: Gewissen und Disziplin. — Rose Silborer: Träume, die der Erfüllung harren. — A. H. Allen: Brief aus England. — H. van der Mandere: Brief aus Holland. — Felix Beran: Dokumente der Menschlichkeit. — L. Wienberg: Einst und jetzt. — Allerlei. — Zeitschriftenschau. — F. Heinemann: Tellerreisen zum Menschenfang.

## Inhalt des 3. Jahrganges.

### Heft 1 (10. Januar).

Paul Nathan: Die Menschheitsfrage des Friedens. — Lujo Brentano: Das Friedensangebot. — C. Sturzenegger: Sylvester-Stimmung. — Der englische Standpunkt. — E. Dick: Ein moderner Aristophanes. — Hans von Kahlenberg: Das Friedensangebot und die Frauen.

### Heft 2 (15. Februar).

Siegmund Feilbogen: Wilson, der Pazifist. — G. Lowes Dickinson: Die europäische Anarchie. — Carl Brockhausen: Die Friedensbedingungen Österreich-Ungarns. — Ein neues Buch. — Helena Gumpowicz: Zur Wiederherstellung Polens. — John Eliel: Finnland — das stumme Land. — Ludwig Brand: Sozialismus und Völkerfriede. — M. Nachimson: Wirtschaftliche Umwälzungen. — Gegen den Weltkrieg. — Gewissensqualen eines Neutralen. — Zeitschriftenschau.

### Heft 3 (15. März).

Felice Momigliano: Rassen und Nationen. — Siegmund Feilbogen: Zur Autonomie der Nationen. — Charles Gide: Die deutsche Zivildienstpflicht. — Joseph Popper: Zur Lösung der sozialen Frage. — Ein englisches Friedensangebot. — G. Lowes Dickinson: Die europäische Anarchie. — Aus Richard Cobdens Reden. — Gefangene. — Eugen Löwinger: Japans wirtschaftliche Stellung. — Aus Bücher und Flug-schriften.

### Heft 4 (30. März).

Ludo M. Hartmann: 1792—1917. — Friedrich W. Foerster: Am Grabe Franz Brentanos. — Sigmund Feist: Wofür kämpfen die Völker? — G. Lowes Dickinson: Die europäische Anarchie. — Silvara: Lloyd George, ein Portrait. — Zeitschriftenschau.

# Die Internationale Rundschau

erscheint 1 – 2 mal monatlich.

Unsere Zeitschrift ist bestimmt, ein Sprechsaal für Berufene aller Nationen zu werden.

Wir bekämpfen die Lüge und die Verhetzung der Völker.

Wir sind überzeugt, daß jede Nation nicht nur „Schändlichkeiten“ verübt, sondern auch Edeltaten, selbst gegen den Feind. Diese sammeln wir. Wir sind jedem dankbar, der uns gutbeglaubigte Tatsachen mitteilt.

Wir wollen uns volkswirtschaftlich auf den Frieden vorbereiten und zu diesem Zwecke die Erfahrungen des Krieges verwerten.

Auch andere völkerverbindende Ideen werden in dieser Zeitschrift stets ein dankbares Entgegenkommen finden. Wir wollen den historischen Zusammenhang aller nationalen Kulturen und die Unentbehrlichkeit des internationalen Zusammenwirkens aufs energischste betonen.

Wir bitten unsere verehrten Abonnenten, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern und uns in unserem schwierigen Kampfe mit der Ungunst der Zeit behilflich zu sein, indem sie für unsere Ideen wirken und neue Abonnenten anwerben.

## Abonnementspreise:

Für 3 Monate: Fr. 3.— Mk. 3.—.

*Abonnements für das 2. Vierteljahr 1917 (Beginn 1. April) werden im Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Bäregasse 6, Zürich 1, sowie bei allen Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegengenommen.*